

Die Dörfer der Pfarrei Kirchsulletten

Kirchsulletten, Oberleiterbach, Oberoberndorf, Reuthlos, Peusenhof

Thomas Gunzelmann

Die Geschichte der Dörfer der Pfarrei Kirchsulletten wurde bisher noch nicht geschrieben. Lediglich das mit Abstand kleinste unter ihnen, Peusenhof, verfügt über eine quellennahe kleine Ortschronik.¹ Bei den anderen Dörfern mußte man sich bisher mit den lückenhaften und wenig zuverlässigen Angaben verschiedener Vereinsfestschriften behelfen. Diesem Mangel kann auch der vorliegende Beitrag nur teilweise abhelfen, denn in diesem Buch zum 300jährigen Bestehen der Pfarrei Kirchsulletten kann schon aus Platzgründen die politische, soziale und wirtschaftliche Geschichte ihrer Dörfer nur in einer knappen Übersicht dargestellt werden. Diese wird dadurch erschwert, daß die einzelnen Ortschaften keine gemeinsame, von einheitlichen Faktoren bestimmte Geschichte haben. Das einzige einigende Band ist die 800 Jahre währende Zugehörigkeit zum Bistum und Hochstift Bamberg. Auf örtlicher Ebene blicken die Dörfer auf eine unterschiedliche Entwicklungsgeschichte zurück, was durch die prägende Grundherrschaft bedingt war, die klösterlich (Oberleiterbach), ritterschaftlich (Kirchsulletten), domkapitelisch (Reuthlos), bürgerlich als klösterliche Afterlehensträger (Peusenhof) und bischöflich-hochstiftisch (Oberoberndorf) war. Selbst der gemeinsame Pfarrverband eint die Dörfer schließlich auch erst seit knapp 200 Jahren, als Peusenhof 1809 und Reuthlos 1813 als letzte Mitglieder eintraten.

Hier sollen diese unterschiedlichen Entwicklungslinien, aber auch die trotz allem vorhandenen Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden. Schwerpunktsetzungen ergeben sich schon alleine aus der Quellenlage und dem Charakter der jeweiligen Orte. Bei alledem soll die Einordnung in den größeren Rahmen nicht außer Acht gelassen werden, da dies in manchen, mit großem Fleiß zusammengestellten Ortschroniken bisweilen etwas vernachlässigt wird. Dabei wird weniger der allgemeine Lauf der Weltgeschichte Beachtung finden, sondern die regionalen Bedingungen und Ereignisse, deren Wirkungen sich immer wieder auch in den kleinen Dörfern feststellen lassen.

Die Landschaft

Die Dörfer der Pfarrei Kirchsulletten liegen im Naturraum des Vorlandes der nördlichen Frankenalb, also zwischen dem Maintal und dem Anstieg zur Nördlichen Frankenalb, im Volksmund »Geberch« oder »Jura« genannt. Das Gebiet ist durch die beiden Täler des Leiterbachs und des Aspachs stark zertalt, die von Osten nach Westen fließen und in den Main münden. Die tiefsten Punkte der Pfarrei liegen dann auch am Austritt der beiden Bäche aus den Gemarkungen Oberleiterbach und Kirchsulletten bei etwa 260 m. Die Fläche zwischen den Tälern erreicht etwa 330 - 350 m, der höchste Punkt findet sich an der Gemarkungsgrenze zwischen Kirchsulletten und Windischulletten in der Nähe der »Oberoberndorfer Linde« mit 380 m.

Oberoberndorf und das Pfarrdorf Kirchsulletten liegen hintereinander aufgereiht im Tal des Aspachs wie Peusenhof und Oberleiterbach im Tal des Leiterbachs. Reuthlos in einem Seitentälchen des Aspachtales nimmt eine vermittelnde Lage zwischen den beiden Tälern



Die Dörfer der Pfarrei Kirchschletten. Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1:25000 Blatt 5931 Ebensfeld und 5932 Ützing (Verkleinerung auf ca. 1:30000). Die Dörfer Kirchschletten, Oberleiterbach, Oberoberndorf und Reuthlos gehören politisch zum Markt Zapfendorf – Landkreis Bamberg, Oberfranken (im Maintal außerhalb des linken Randes), der Weiler Peusenhof zählt zum Markt Ebensfeld – Landkreis Lichtenfels, (nördlich des Kartenausschnittes).

ein. Die Dörfer selbst liegen sämtlich in Tal- oder Talschlußlage. Dieses nestartige Hineinducken kann man besonders schön auf der Höhe beim »*Weißes Kreuz*« südlich von Oberleiterbach beobachten. Lediglich das Pfarrdorf selbst bildet eine Ausnahme, es liegt nicht direkt im Tal, sondern es zieht sich den Talhang hinauf, was durch seine Sonderstellung als Kirchdorf und Burgort, später Schloßort, begründet ist. Der Wald hat sich schon seit Jahrhunderten auf die jeweiligen Randbereiche der Gemarkungen zurückgezogen. So hatte die Oberleiterbacher Gemarkung, die mit 458 ha die größte Einzelgemarkung war, um 1900 etwa 20% Waldanteil, Kirchsletten bei 236 ha 17% Waldanteil, während Oberoberndorf bei 257 ha (mit Reuthlos) nur 9% Waldanteil hatte. So ergibt sich auch heute noch das freundliche Bild einer welligen, weitgehend offenen, agrarisch genutzten Landschaft, obwohl der Wald an manchen, auch ungeeigneten Stellen wieder zunimmt. Den geologischen Untergrund bilden überwiegend die Tone und Mergel des Schwarzen Juras (Lias). Diese verhältnismäßig weichen Schichten sorgen auch für die vergleichsweise sanften Formen der Landschaft. Auf den nach Nordosten einfallenden Hängen südwestlich und nordöstlich von Oberleiterbach sind die Schichten des Lias von sandig-lehmigen Ablagerungen überdeckt, die der Wind hier abgelagert hat.² Die Ertragsfähigkeit des Bodens liegt zumeist im mittleren Bereich.

Lediglich am Westrand des Gebietes der Pfarrei, dort, wo die Schichten des Keupers in den Jura übergehen, entstanden enge, steil eingeschnittene Tälchen. So bricht der Aspach westlich von Kirchsletten durch die Schicht des gelbbraunen Rhätsandsteins. In diesem Tal wird dabei der Sandstein an den Hängen freigelegt, so daß hier einerseits die Möglichkeit bestand, den beliebten Baustein in kleinen Steinbrüchen abzubauen, deren Reste sich noch heute unter Wald am nördlichen Talrand befinden, andererseits bot sich hier die Gelegenheit, tiefe Felskeller zur Lagerung des Biers der örtlichen Brauerei anzulegen. Der Bierkeller der ehemaligen Schloßbrauerei und der späteren Gastwirtschaft Geuß, der früher auch Sommerkellerbetrieb hatte, ist ebenfalls noch in Resten erhalten. Ebenso eng und steil eingetieft sind die beiden von Süden herkommenden Seitentälchen des Kreuzgrabens und eines namenlosen Bächleins.

Siedlungsgeschichte

Grundlagen der Siedlungsgeschichte am Obermain

Der Talraum von Main und Regnitz zwischen Lichtenfels und Forchheim ist der älteste Siedlungsraum Oberfrankens. Hier können wir mit einer fast ungebrochenen Siedlungskontinuität seit vorgeschichtlicher Zeit rechnen, lediglich in den Wirren der Völkerwanderungszeit vom 3. bis zum 6. Jahrhundert scheint es möglich, daß dieser Raum zeitweise keine ortsfesten Siedlungen hatte. Ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ist jedoch schon mit einer Ansiedlung thüringischer Gruppen in den naturräumlich begünstigten Talräumen zu rechnen. Ortsnamen wie Amlingstadt, Hallstadt oder auch Döringstadt wurden hierfür als Belege herangezogen. Aber auch Namen auf »-ing(en)« können von einer vorfränkischen, vielleicht sogar alemannischen Besiedlung zeugen. Diese Namen reichen bereits in die Nebentäler des Obermaines hinein, wie beispielsweise Prächting, Ützing oder Isling. Nach den Siegen über die Alemannen 497 und über die Thüringer 531 begannen jedoch die Franken, ihre staatliche Organisation auch in unserem Raum auszubauen. Neuerdings zeigen auch archäologische Funde, daß sich die fränkische Herrschaft mindestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts um den für die fränkische Besiedlung charakteristi-

schen »-heim«-Ort Eggolsheim mit seiner ebenfalls auf frühzeitigen fränkischen Einfluß hinweisenden Martinskirche stabilisiert hatte.³ Der unserer Pfarrei benachbarte Ort Kleukheim zählt allerdings nicht zu diesen fränkischen »-heim«-Orten, denn er wird in seiner ersten urkundlich belegten Form 1137 *Clucowa*,⁴ noch 1239 *Kliucave* genannt und ist möglicherweise slawischen Ursprungs.⁵ Dies verweist zugleich auf einen weiteren Faktor in der frühen Besiedlungsgeschichte unseres Raumes: die immer wieder heftig umstrittene Frage, wieweit auch slawische Siedler an der frühen Besiedlung des oberfränkischen Raumes beteiligt waren. Diese Frage spielt auch für die Dörfer der Pfarrei Kirchsulleten eine gewichtige Rolle. Nach der Niederlage des fränkischen Königs Dagobert gegen die Slawen unter Samo bei der Wogastisburg im Jahr 631 scheint die fränkische Ostexpansion jedenfalls vorübergehend gebremst gewesen zu sein, was ein Vordringen slawischer Siedler in den Obermainraum begünstigte. Eine wie auch immer geartete slawische Herrschaftsstruktur läßt sich hier aber nicht nachweisen.

Mit der Gründung des Bistums Würzburg 741/42 durch den hl. Bonifatius wurde jedenfalls auch der Obermainraum wieder fester in das kirchliche und staatliche Organisationssystem der nunmehr karolingischen Franken eingebunden. Unter den 26 Königshöfen, die der ostfränkische karolingische Herrscher Karlmann, Sohn Karl Martells, an das neue Bistum übergab, ist auch *halazesstat in ratenzgouue* (Hallstadt) und ein *chungheshofe*, das in der Literatur mit dem später sogenannten *Kunigheshofen in montanis contra Boëmiam*, dem späteren Königsfeld auf dem Jura, gleichgesetzt wird.⁶ Diese Orte zwischen dem Bamberger Talkessel und der Hochfläche der Fränkischen Alb stecken bereits in Umrissen den Raum ab, der nun schon unter die fränkische Herrschaft und auch eine frühe, noch weitmaschige kirchliche Verwaltungsorganisation geraten war. Der Blütezeit karolingischer Herrschaft unter Pippin und Karl dem Großen blieb es vorbehalten, diesen Raum, in dem auch das Gebiet der späteren Pfarrei Kirchsulleten liegt, weiter zu erschließen. Sind wir für die Frühzeit häufig ausschließlich auf die immer etwas problematische Interpretation von Ortsnamen angewiesen, so beginnen nun langsam auch schriftliche Quellen, ausgehend von der Klostergründung des Bonifatius in Fulda (744), zu fließen. Zahlreiche dieser frühen Nennungen sind allerdings nur in Form des »Codex Eberhardi« auf uns gekommen, einem Copialbuch des Fuldischen Mönches Eberhard (um 1150 - 1165), der – um die Rechte seines Klosters zu stärken – es allerdings mit der Wahrheit nicht immer ganz genau nahm. Auch die früheste Nennung von Zapfendorf (904) muß als eine Manipulation Eberhards gelten, wenn dies jedoch nicht besagen muß, daß das Dorf damals noch nicht bestanden hätte. Die »-dorf«-Orte des Obermainraumes werden allgemein als karolingische Ausbausiedlungen gesehen, was sicherlich auch für Zapfendorf zutrifft. In ihrer Zeitstellung folgen sie allerdings nach den »-feld«-Orten, die als Zentren größerer Marken gelten, die dann mit weiteren Dörfern erschlossen wurden. Dies gilt auch für den Nachbarort Ebensfeld, der 802 in *Ebilihfeldono marcu* genannt wird.⁷ In einer fuldischen Urkunde vom 3. Februar 799 (oder 800) schenkt die Äbtissin Emhilt ihr Kloster in Milz (Lkr. Meiningen) und dessen gesamten Besitz, darunter auch Ebensfeld und Leiterbach, an das Kloster Fulda. Auch diese Quelle ist von Eberhard manipuliert.⁸ Sie ist jedoch zusammen mit der Schenkung einer Marpburc,⁹ in der wiederum Ebensfeld und Leiterbach erwähnt werden, der älteste schriftliche, wenn auch manipulierte Hinweis auf einen Ortsnamen aus der Pfarrei Kirchsulleten. Dabei stoßen wir aber auf ein grundsätzliches Problem: Mit Ausnahme der kleinen Weiler Reuthlos und Peusenhof tragen die Dörfer der Pfarrei Ortsnamen, die in ihren älte-

sten Erwähnungen ohne den Zusatz auftreten, welchen sie heute zur Unterscheidung von ihren Nachbarorten tragen.

Die Ortsnamen

Der Name Leiterbach wird bereits um 800 erwähnt, wobei beide heute so genannten Dörfer – unabhängig davon, welches nun das ältere ist – diesen Namen noch lange in ihrer Geschichte ohne weitere Differenzierung tragen. 1323 wird im bischöflichen Urbar A Oberleiterbach bereits als solches genannt.¹⁰ In einer Übergangszeit werden die Dörfer in den Urkunden sogar einmal mit, einmal ohne Zusatz geführt. So führt beispielsweise das Zinsbuch des Klosters Michelsberg von ca. 1360 getrennt *Leyterbach* und *Obernleyterbach* auf, was jedoch nicht bedeutet, daß damit Unterleiterbach und Oberleiterbach gemeint seien. Aus der Namensgleichheit der genannten Hofinhaber ergibt sich, daß in beiden Fällen Oberleiterbach angesprochen werden sollte.¹¹ Erst nach 1500 beginnt sich endgültig die differenzierte Form durchzusetzen, wo bei Unterleiterbach 1550 zunächst noch Nydernlaytterbach genannt wird.¹² In einem Prozeß, der sich über 2 Jahrhunderte hinstreckt, löst schließlich die Form »Unter-« das ältere »Nieder-« ab. In der Regel kann man im fränkischen Raum davon ausgehen,¹³ daß die Orte mit dem Prädikat »Nieder-« älter als ihre mit »Ober-« bezeichneten Nachbarn sind, wobei sicherlich in vielen Fällen eine faktische Gleichaltrigkeit zu vermuten ist. Für Unterleiterbach spricht zudem, daß es der Burgort und damit der Sitz des adeligen Geschlechts war, das den Ortsnamen auch als eigenen Namen führte, wie beispielsweise *Poppo de Leiterpach* 1139.¹⁴ Die Bedeutung des Namens erschließt sich dagegen leichter: Leiterbach ist eine Nebenform von Lauterbach, also der »lautere Bach«, ein Bach mit reinem, klarem Wasser, ein Bachname, der sowohl in den Haßbergen als auch im Vorland der Fränkischen Alb in der Nähe unseres Gebietes auftritt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Namen Schletten, in seinen frühesten Nennungen eingangs des 12. Jahrhunderts *sletten* (1124) oder *sletin* (1125) genannt. Auch hier setzt eine dauerhafte Differenzierung der benachbarten Dörfer gleichen Namens erst relativ spät ein, allerdings eine recht aussagekräftige im Gegensatz zum weitverbreiteten Ober-/Unter- wie im Fall von Leiterbach. Immerhin wird schon 1302 *Windischen Sletten* und nochmals 1382 *Wyndischensleten* von Kirchsletten unterschieden, welches erstmals 1382 *Kirchensleten* genannt wird.¹⁵ Die Erklärung ist hier auf den ersten Blick sehr einfach: Windischletten ist das Schletten, das von den Windischen, also den Wenden, somit Slawen, bewohnt ist. Mit dieser Namensdifferenzierung steht es heute alleine unter den benachbarten Dörfern, der Nachbarort Wiesengiech wird allerdings 1299 ebenso *Windischen Gyech* genannt.¹⁶ Jedenfalls muß diese Unterscheidungsform bereits von deutschsprachigen Siedlern eingeführt worden sein. Kirchsletten ist dagegen jenes Schletten, das eine Kirche hat. Ähnlich wie im Fall von Ober-/Unterleiterbach ist wieder Kirchsletten der Burgsitz, der Sitz des Adelsgeschlechts der Sletten, weswegen es früher Standort einer Kirche wurde und wohl auch das ältere der beiden *Sletten* ist. Trotz dieser deutlichen und aussagekräftigen Differenzierung wurde in den Quellen weiterhin auch die Kurzform *sleten* für Kirchsletten verwendet, wie noch im Zinsbuch des Klosters Michelsberg 1492.¹⁷

Der Name Schletten selbst ist wohl slawischer Herkunft (tsch. *slatina*) und bedeutet salziges Gewässer, Sauerwasser, Sumpf, Moorgrund.¹⁸ Nun liegen ausgerechnet die beiden »Schletten«-Orte nicht direkt am Bach oder im Talgrund im Gegensatz zu Oberleiterbach, Oberoberndorf, Reuthlos und Peusenhof. Dies könnte natürlich bedeuten, daß der jeweilige Talgrund tatsächlich zu sumpfig für eine Besiedlung war, andererseits muß man sich die

Frage stellen, warum dann ausgerechnet ein wasserbezogener Siedlungsname gewählt wurde.

Nicht einfach ist auch die Interpretation im Fall von Oberoberndorf, 1323/28 im bischöflichen Urbar A *Oberndorf* genannt, im Urbar B wird es präzisiert mit einem Nachtrag von 1365 *Oberndorf prope Sleten*.¹⁹ Der Ort Unteroberndorf a. Main, Gem. Breitengüßbach, wird im Urbar A ebenso als *Oberndorf* bezeichnet. Da der Name Oberndorf ja ohnehin schon eine topographische Differenzierung des einfachsten Ortsnamens »Dorf« beinhaltet, bereitete er den Aktenschreibern oftmals erhebliche Schwierigkeiten. So sind im Zinsbuch des Bamberger Klosters St. Theodor von 1408 - 1492, das in beiden Orten Besitzungen hatte, die Dörfer als *Oberndorf bei Cleukaw* (Kleukheim) und *Oberndorf bei Hohenguspach* (Hohengüßbach) differenziert,²⁰ was ja nicht unbedingt die nächsten Nachbarorte waren. Im 16. Jahrhundert bildete sich schließlich jene Unterscheidung heraus, die den Nicht-Franken häufig am Verstand derselben zweifeln läßt. 1520 ist erstmals von Oberoberndorf die Rede, 1521 von Unteroberndorf, wobei auch bei diesem Dorf noch lange andere Bezeichnungen wie *Oberndorf ober Güßbach* Verwendung fanden.

Der Name selbst bedeutet schlicht und einfach »Das obere Dorf«. Diese Namensgebung kann nur in bezug auf ein älteres, topographisch unterhalb liegendes Dorf erfolgen. Im Falle von Oberoberndorf kann dies eigentlich nur das ebenfalls am Aspach, jedoch bachabwärts gelegene Kirchsulletten sein.

Reuthlos wird erstmals 1340 als *Reutlein* erwähnt. Damals übergab Prior Heinrich den dritten Teil des Zehnten an das Kloster Michelsberg in Bamberg.²¹ Später taucht der Ort dann als *Reuth* in den Quellen auf, so beispielsweise noch 1684.²² Im Volksmund heißt das Dorf auch heute noch so. 1729 taucht dagegen die Form *Gereidles* auf, aus der sich dann die heutige Bezeichnung Reuthlos bildete. Der Name Reutlein ist leicht zu deuten; er bedeutet nichts anderes als »kleine Rodung«.

Peusenhof ist mit seinem heutigen Namen auf den ersten Blick ein junger »-hof«-Ort. Hier zeigt sich aber, wie leicht aus der aktuellen Namensform falsche Schlüsse zu ziehen sind, denn es wird bereits im Jahr 1251 als *Bulsendorf* erwähnt.²³ Noch 1498/99 wird es *Beulsendorff* genannt. Erst 1768 heißt der Ort Peusenhof, aber noch nicht durchgängig, die »-dorf«-Form findet noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts Anwendung. Im Volksmund nennt man den Weiler heute noch Peusendorf. Interpretieren läßt sich der Name als »Dorf des Pulso«²⁴ oder aber auch in einer Kombination eines slawischen Personennamens mit dem deutschen Wort Dorf.

Die siedlungsgeschichtliche Einordnung

Die genaue siedlungsgeschichtliche Einordnung der Dörfer ist nicht leicht, wie ja schon aus den bisherigen Erwägungen hervorgegangen ist. Die gesicherten Erstnennungen erfolgen relativ spät. Gleichwohl läßt sich eine grundsätzliche Einordnung der Dörfer zumindest relativ zueinander, aber annäherungsweise auch absolut im Rahmen der fränkischen Siedlungsgeschichte vornehmen. Kirchsulletten und Oberleiterbach sind die beiden ältesten Dörfer. Peusenhof als ehemaliger »-dorf«-Ort in Verbindung mit einem Personennamen ist wohl ebenfalls noch eine Siedlung des karolingischen oder ottonischen Landesausbaus. Oberoberndorf ist eine jüngere Ausbausiedlung von Kirchsulletten aus. Reuthlos mit dem Namensgrundwort »-reuth« ist eine Rodungssiedlung.

Die Aufgabe muß es nun sein, diese so geordneten Dörfer in das Siedlungsgeschehen und seine regionalen Leitlinien einzubinden und näher zu strukturieren. Das Obere Main-

tal wie auch das Ellertal von Bamberg bis Scheßlitz waren um 800 siedlungsmäßig bereits weitmaschig erschlossen. Um 800 wird Scheßlitz, der Sitz der Mutterpfarre von Kirchschletten, als *Schebeslize* erwähnt. Auch dieser Ortsname ist vermutlich slawischen Ursprungs. Nach einer neueren Interpretation könnte *Ceslici* »Leute an der Mühle« bedeuten. In der siedlungsgeschichtlichen Bedeutung für unseren Raum ist Scheßlitz bereits als das slawische Pendant zum fränkischen Hallstadt angesprochen worden.²⁵ Sogar das noch weiter talaufwärts gelegene Weichenwasserlos ist ebenfalls um 800 erwähnt. Man wird daher davon ausgehen müssen, daß sowohl vom Maintal her, als auch aus dem Ellernbach-Tal bereits Vorstöße zur Erschließung des dazwischen liegenden Albvorlandes unternommen worden sind. Leichter konnte dies aus dem Maintal heraus geschehen, da die in Ost-West-Richtung zum Main fließenden Bachtäler wie Aspach und Leiterbach wie auch weiter nördlich der Kellbach Leitlinien für die Besiedlung boten. Doch scheint auch eine Siedlungsentwicklung aus dem stärker slawisch besiedelten Ellertal heraus erfolgt zu sein, wie das Nebeneinander deutscher und slawischer Ortsnamen nahelegt. Für Oberleiterbach darf zumindest angenommen werden, daß die Besiedlung relativ bald nach der von Unterleiterbach, jedenfalls aber noch vor der Jahrtausendwende erfolgte. Aber auch Kirchschletten muß vor lange vor 1000 entstanden sein, denn ein rein slawischer Ortsname kann eigentlich nur vor einer dichten Durchdringung des Raumes durch die fränkische Kirchen- und Verwaltungsorganisation vergeben worden sein, also eigentlich noch vor 800, spätestens jedoch vor 1000, vor der Gründung des Bistums Bamberg. Zumindest um 1000 muß das slawische Eigenleben am Obermain noch lebendig und auffällig gewesen sein,²⁶ sonst hätte man ja nicht die Missionierung der Slawen als Motiv für die Gründung des Bistums Bamberg angeben können, ob dies nun vorgeschoben war oder nicht.²⁷

Eines der großen immer wieder diskutierten Rätsel der frühen oberfränkischen Geschichte sind die Standorte der vierzehn Slawenkirchen, deren Errichtung Karl der Große (768 - 814) dem Bischof Berowelf von Würzburg und den über die Slawen herrschenden Grafen auftrag. Bereits bei der Gründung des Bistums Würzburg ist von Ostfranken und Slaven die Rede, die die gleiche Steuer entrichten mußten, so daß zurecht angenommen werden kann, daß sie auch – im heutigen Sinne – staatsbürgerlich gleichberechtigt waren. Die vierzehn Kirchen sollten »in terra sclavorum, qui sedent inter Moinum et Radanziam fluvios, qui vocantur Moinvinidi et Radanzvinidi« erbaut werden.²⁸ Interpretiert man die Quelle wörtlich, so kommt für die Lokalisierung der Slawenkirchen auf den ersten Blick nur der Raum des heutigen Steigerwaldes in Frage, denn das ist das Gebiet »zwischen Main und Regnitz«. So wurden die Standorte der Kirchen in der älteren Forschung überwiegend südwestlich von Bamberg gesucht, wenn auch damals Standorte östlich der Regnitz wie Amlingstadt, Scheßlitz und sogar Staffelstein für möglich gehalten wurden.²⁹ Andererseits ließe sich der Raum »zwischen Main und Regnitz« topographisch auch zwischen dem Obermainbogen und der Regnitz lokalisieren, also im Gebiet der Frankenalb und ihres Vorlandes. Es erscheint allerdings fraglich, ob der Quellentext wirklich »zwischen« meint, oder ob die doppelte Nennung von Main und Regnitz sowie von Mainwenden und Regnitzwenden nicht einfach eine Verstärkung des Sachverhaltes und damit eigentlich »an Main und Regnitz« meint. Als weiterer Hinweis zur Lokalisierung wurde die Dotation durch Ludwig den Frommen 830 herangezogen, der zu der ursprünglichen Ausstattung der Kirchen mit einer Hube nochmals zwei dazustiftete. So sind Seußling und Amlingsstadt als Standorte mittlerweile unumstritten, da diese beiden von König Heinrich 1013 zusammen mit den zu erwartenden sechs Königshuben an das Bistum Bamberg vertauscht wurden.³⁰ Pfarrer Johann

Schlund hat die Aufmerksamkeit mehr auf den östlichen Bereich gelenkt, mit dem Argument, daß in den späteren Bestätigungsurkunden von 845 und 889 von ein und demselben Gau (*»in ipso pago«*) die Rede sei. Seiner Auffassung nach kann dies nur der Radenzgau überwiegend östlich von Main- und Regnitz gewesen sein, da der Bereich des Steigerwaldes zu drei Gauen, zum Radenzgau, zum Volkfeld und zum Iffiggau, zu zählen sei.³¹ Außerdem postuliert er, daß die Slawenkirchen Pfarrkirchen gewesen sein müssen, denn sie hätten schon bei ihrer Gründung alle Rechte einer Pfarrei erhalten. So konnte er nun beispielsweise Hallstadt und auch die Mutterpfarrei von Kirchsulleten, Scheßlitz, als möglichen Standort ansprechen.

Warum ist die ausführliche Darstellung dieser Vorgänge und ihrer wissenschaftlichen Interpretation für die Pfarrgeschichte und Siedlungsgeschichte von Kirchsulleten notwendig? Weil neueren Überlegungen zufolge Kirchsulleten und nicht die Mutterkirche Scheßlitz die Slawenkirche Karls des Großen im Raum zwischen Main und Ellertal gewesen sein könnte. Aufgrund bisher nicht beachteter Dorsalvermerke (auf der Rückseite einer Urkunde befindliche Nachtragungen) der Bestätigungsurkunden von Ludwig dem Frommen (845) und Arnolf (889) stellte Ferdinand Geldner völlig neue Vermutungen hinsichtlich Charakter und Standort der Slawenkirchen auf.³² Auf dem Rücken der Urkunde heißt es *»De capellis in Ratenzgeuue confirmatio Arnolfi regis«*. Damit scheint klar, daß die vierzehn Kirchen von Beginn an und über die Jahrhunderte hinweg nicht den Rang von Pfarrkirchen gehabt haben müssen. Der Vermerk *»capellis«* lenkt den Blick auch auf Kirchen ohne pfarrliche Rechte. Da die Slawenkirchen in erster Linie Taufkirchen waren, müßten sie häufig das Patrozinium Johannes der Täufer tragen. Dies trifft auf Kirchsulleten zu, ebenso die Lage abseits der Hauptschließungslinien in einem Kleinraum mit hohem slawischen Bevölkerungsanteil, unter anderen mit den slawisch benannten Dörfern Windischulleten, Kleukheim und Küps, der gerade in der Zeit um 800 scheinbar stärker durch die fränkische Staats- und Kirchenorganisation erschlossen werden sollte, da die Bereiche der Haupttäler östlich und westlich bereits eingegliedert waren.

Diese These kann durch einige Überlegungen zumindest erhärtet werden, letztendlich nachweisbar würde sie allenfalls durch archäologische Befunde sein. Das romanische Untergeschoß des Chorturms der Kirche St. Johannes d. T. in Kirchsulleten ist vielleicht noch in das 12. Jahrhundert zu datieren.³³ Sicherlich besaß Kirchsulleten zu dieser Zeit gewisse überörtliche Bedeutung als Sitz des Ministerialengeschlechtes derer von Sulleten, dies mußte aber nicht zwangsläufig zu einem Kirchenbau führen, wie die Nachbarorte Roth und Kutzenberg, zu dieser Zeit ebenfalls Standort adeliger Ansitze, zeigen. Zudem ist es zumindest auffällig, daß zur Unterscheidung der beiden Sulleten schließlich ab dem 14. Jahrhundert das Attribut *»Kirch«* gewählt wurde und nicht das in der Nachbarschaft weiter verbreitete Ober-/Unter- (Unterleiterbach – Oberleiterbach, Unterküps – Oberküps, Unterbrunn – Oberbrunn).³⁴ Somit war die Kirche von Kirchsulleten auch noch in der Zeit der beginnenden Ortsnamendifferenzierung ein herausragendes und bedeutsames Merkmal des Dorfes, was ebenfalls für ein hohes Alter der Kirche spricht.

Das Täufer-Patrozinium verkörpert in unserem Raum nicht direkt die christliche Mission, dies sind eher die Martins- und Kilianspatrozinien, sondern es steht für die innere Organisation des zur Diözese gewordenen Missionsgebietes.³⁵ Dies trifft ja eigentlich auf die Slawenkirchen zu, die einer inneren Festigung des Glaubens in bereits missionierten Gebieten dienten. Die Blütezeit des Patroziniums liegt im 9. und 10. Jahrhundert.

Zudem weist Kirchsletten, und das ist ein wirklich sicherer Hinweis für eine Existenz des Ortes bereits vor dem Jahr 1000, einen Würzburger Altzehnt auf.³⁶ Noch im Jahr 1303 verlehnt der Würzburger Bischof »*dimidiam decimam in Sleten*«. Diesen Zehnt konnte er nur verleihen, wenn er ihn auch schon vor der Gründung des Bistums Bamberg besessen hatte. Bei seiner Gründung 741/42 erhielt das Bistum Würzburg umfangreiche Zehntrechte, die es im Raum um Bamberg auch noch nach der Gründung des Bistums Bamberg 1007 behielt. Teilweise wurden diese Zehntrechte mühsam Stück für Stück von Bamberg eingetauscht oder aber von Würzburg zu Lehen ausgegeben. Noch 1340/50 besaß Würzburg Eigenkirchen in der Bamberger Diözese, darunter auch die Kilianskirche der Mutterpfarrei Scheßlitz.³⁷ Wenn also ein Ort Zehnten nach Würzburg abzuliefern hatte oder aber Würzburg den Zehnten zu Lehen ausgeben konnte, muß mit seiner Entstehung im 8., 9., spätestens aber im 10. Jahrhundert gerechnet werden.

Die Dörfer

Kirchsletten – ritterschaftliches Gutsdorf

Aus den obigen Überlegungen geht hervor, daß Kirchsletten als wohl slawisch besiedelter Ort schon im 8. Jahrhundert bestanden hat und bereits am Ende des 8. Jahrhunderts eine gewisse regionale Bedeutung aufzuweisen hatte, so daß es vielleicht sogar zum Standort einer Taufkirche für die nähere Umgebung werden konnte.

Die Gründer des Ortes sind also entweder Slawen einer frühen, selbständigen Einwanderung im 7. oder frühen 8. Jahrhundert nach der Niederlage der Franken 631 oder aber Slawen, die von den karolingischen Gaugrafen und von ihren Nachfolgern im 10. Jahrhundert, den Grafen von Schweinfurt, zur Hilfe beim Landesausbau angesiedelt wurden.³⁸ Diese auch heute noch heftig umstrittene Grundfrage zur Zeitstellung und Identität der slawischen Besiedlung in Oberfranken kann hier nicht weiter diskutiert werden. Für unser Gebiet, das ja auch im 10. Jahrhundert noch keine schriftliche Erwähnung gefunden hat, läßt sich aber aus späteren Vorgängen rekonstruieren, daß es zum Gebiet der Grafen von Schweinfurt, und zwar zu deren Allodialbesitzungen (Eigenbesitzungen) gehört haben muß, die sie auch nach dem niedergeschlagenen Aufstand des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt gegen den Bistumsgründer, den hl. Kaiser Heinrich II., im Jahr 1004 behalten durften.³⁹ Obwohl die Dörfer ja nicht weit vom späteren Bistumssitz Bamberg entfernt sind, steht zumindest Kirchsletten selbst in Verbindung mit der Gütergruppe um Lichtenfels, Zapfendorf, Giech und Scheßlitz, die ausgesprochen spät, letztlich erst mit dem Verkauf des truhendingischen Besitzkomplexes Ende des 14. Jahrhunderts in bambergischen Besitz gelangte, als Graf Johann II. von Truhendingen seine Güter um Scheßlitz dem Bamberger Bischof Lamprecht verkaufte.⁴⁰ Dabei waren auch die Reuthzehnten in Kirchsletten. Solche Reuthzehnten standen den Rodungsträgern zu, die innerhalb einer bereits besiedelten Gemarkung die Ausweitung der Gemarkungsfläche veranlaßt hatten. Diese Reuthzehnten konnten die Truhendinger eigentlich nur aus ihrer meranischen Erbschaft von 1248/60 erhalten haben, die selbst wiederum die Rechte aus den Schweinfurter Besitzungen übernahmen, als Gisela, die Tochter des letzten Schweinfurters, einen Andechser heiratete. Die eigentlichen Güter in Kirchsletten waren allerdings nicht im truhendingischen Besitz und wahrscheinlich auch nicht im meranischen, hier muß, wie zu zeigen ist, Kirchsletten einen anderen Weg gegangen sein.



Extraditionsplan Kirchsulletten 1850. Der Siedlungskern des kleinen Haufendorfes liegt östlich und nördlich der Kirche. Das Schloß wurde erst 1697 auf der Kuppe südlich des Dorfes errichtet. Der ursprüngliche Ansitz derer von Sulletten befand sich neben der Kirche. Die heutige Dorfform ist weitgehend ein Ergebnis der Wiederbesiedlung nach dem 30jährigem Krieg.

In der Zeit, als Kirchsulletten erstmals urkundlich in das Licht der Geschichte tritt, im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, treffen wir auf zwei Faktoren, die die Geschichte des Dorfes bis dahin bestimmt hatten, beziehungsweise jene, die sie in Zukunft wesentlich bestimmen sollten. Wir erfahren, daß Graf Reginboto III. von Giech, der sich nach seinem Schweinfurter Erbteil um Giech benannte, zwei *mansos in Sleten* an das Domkapitel in Bamberg übergab (vor 1137).⁴¹ Die Übergabe dieser 2 Huben in Kirchsulletten erlaubt den Schluß, daß hier Reste Schweinfurter Eigenbesitzungen zu vermuten sind. Dieser Reginboto Graf von Giech war Vater der Chuniza, die den damals mächtigsten weltlichen Herrscher im oberfränkischen Raum, Graf Poppo von Andechs, ehelichte und damit einen weiteren gewichtigen Teil der Schweinfurter Herrschaft in die Hände der Andechser brachte. Obwohl Chuniza bei ihrer durch den Bamberger Bischof Egilbert veranlaßten Scheidung von Poppo von Andechs versuchte, ihren in die Ehe eingebrachten Besitz an das Hochstift Bamberg zu übergeben, konnte sich der Andechser gewaltsam durchsetzen und Teile dieser Besitzungen behalten und darüber hinaus auch noch die Grafschaft im Radenz-

gau erhalten. 1143 wurde dies vertraglich festgelegt, was zu einer komplizierten Besitz- und Rechtsverklammerung zwischen dem Hochstift Bamberg und den Andechsern im Gebiet um Lichtenfels und Giech führte.⁴² Auch nachdem Graf Poppo 1148 auf dem Kreuzzug gestorben war und seine Besitzungen an seinen Bruder Berthold III. übergegangen waren, konnte Bischof Eberhard von Bamberg im sogenannten »*Giechburgvertrag*« von 1149 zwar einige Güter aus der Erbmasse der Chuniza für sich sichern, mußte jedoch dem Grafen Berthold von Andechs und seinem Sohn Lehen und Grafschaft erneut bestätigen. In diesem für die oberfränkische Geschichte bedeutsamen Vertrag sehen wir Kirchsulletten wieder unter den verhandelten Gütern. Zusammen mit der Vorburg der Giechburg, der Hälfte der Burg Lichtenfels, den Burggütern in Wallenstadt und Seubelsdorf verbleibt der *curtis* Sletten beim Bischof.⁴³ Die Brüder Otto und Egilhard von Sletten tauchen in der Zeugenreihe dieser Urkunde daher auch folgerichtig unter den Bamberger Ministerialen auf.⁴⁴

Für die Geschichte von Kirchsulletten bedeutet dies dreierlei. Es kann erstens als gesichert gelten, daß der Ort Schweinfurter Eigenbesitz war und mit diesem über Reginboto von Giech an die Andechser kommen sollte. Seine Bedeutung war aber immerhin so hoch, daß der Bischof von Bamberg sich diesen Besitz sichern wollte. Somit können wir zum zweiten seit 1149 von einer Oberhoheit Bambergs über Kirchsulletten ausgehen, wenngleich dies nicht heißt, daß alle Güter und Rechte damals bereits an Bamberg gefallen sind. Zum dritten werden im Giechburgvertrag nicht einfache Güter verhandelt, sondern herrschaftssichernde Elemente wie Burgen. Im Falle von Kirchsulletten ist es ein *curtis* oder *curia*, ein Hof, jedoch kein einfacher Bauernhof, sondern ein Hofgut, also ein Wirtschaftshof oder Herrschaftsgut, der auch als zentraler Ort für eine Reihe umliegender Höfe oder Dörfer zu sehen ist. Man wird also annehmen dürfen, daß das zu dieser Zeit ins Licht der Geschichte tretende, zunächst edelfreie, später ministeriale Geschlecht der Sulletten seinen Sitz in Kirchsulletten in Zusammenhang mit diesem Wirtschaftshof hatte. Ob diese nun bereits Ministerialen der Schweinfurter gewesen waren, sei dahingestellt. Als erster Vertreter dieses Geschlechtes ist *Vollmarus de Sletten* 1124 greifbar.⁴⁵ Schon 1125 ist ein *Rudpreht de Sletin*, wohl der Bruder des ersteren, bezeugt. Nun scheinen diese aber nicht ein kleines niederadeliges, auf den Ort Kirchsulletten bezogenes Geschlecht gewesen zu sein, sondern eine in dieser Zeit im mittleren westlichen Oberfranken weitverzweigte Adelsfamilie. Die Namensgleichheit Pabo und Heinrich (*Heinricus et Pabo fratres de Sletine*) macht es wahrscheinlich, daß die Sulletten verwandt mit den *de Sconebrunnen* (von Schönbrunn; heute Schönbrunn, Stadt Staffelstein) waren, und damit mit einer Reihe bedeutender oberfränkischer Geschlechter des 12. und 13. Jahrhunderts wie den *de Lichtenfels*, *de Sunnenberg* (die Gründer des Klosters Sonnefeld), *de Roten* (später Mönchröden), *de Ruwendorf* (Reundorf), *de Gieche* (Giechburg), *de Bunzendorf* (Pünzendorf) und *de Cupze* (Oberküps).⁴⁶ Außerdem tauchen die Sulletten auch in der Form *de Westenrode* auf, was bedeutet, daß sie neben ihrem Ansitz in Kirchsulletten auch einen im benachbarten Roth besaßen. Besitz hatten sie nicht nur in Kirchsulletten, sondern in einer ganzen Reihe weiterer Dörfer der Umgebung.⁴⁷ Sie scheinen zu den wichtigsten bambergischen Ministerialen gehört zu haben, denn sie tauchen häufig unter den Zeugen wichtiger Anlässe auf, so beispielsweise *Otto von Sletten* bei der Übergabe der Salzquellen von Lindenau an die Klöster Ebrach und Langheim 1151.⁴⁸ Auch als Bischof Hermann II. (1170 - 1177) auf einer Reise nach Italien 1176 Urkunden über seine Besitzungen in Kärnten ausfertigt, ist ein Otto von Sletten unter den Zeugen.⁴⁹ Um 1200 bezeugen *Helmrich* und *Otto von Sletine* den Kauf eines Herrschaftsgutes in Neuses durch das Kloster St. Theodor.⁵⁰



Wappen der Schletten.
Drei silberne Bäume
auf rotem Grund.

Babo de Sletine übergab 1216 die Vogtei über einen Hof in Bir-
kach und Zugehörungen in Kunemundisdorf.⁵¹ Im Jahr 1221
übergab *Heinricus de Sletine* dem Abt *Hartung* von Michelsberg
das *castrum Helfenrode* (Helfenroth, Markt Rattelsdorf) mit dem
Hofe in Stankendorf (Wüstung bei Helfenroth⁵²) und der Vogtei
in *Schlammersdorf* (Wüstung bei Rattelsdorf) und erhielt diese
Güter nicht als Lehen, sondern »*in commisione*« zurück. Außer-
dem übte derselbe auch die Vogtei in Ober- und Unterbrunn und
in *Leiterbach* aus, womit wahrscheinlich Oberleiterbach gemeint
ist, da es in michelsbergischen Besitzzusammenhängen steht.
Damit ist dies die erste sichere Erwähnung von Oberleiterbach.
Zudem hatte er jeweils eine Hube in Weichenwasserlos und in
Oberbrunn sowie ein Gut in *Neuses* (Wüstung zwischen Kirch-
schletten und Zapfendorf). Den größten Besitz mit neun Huben
hatte er in Schlammersdorf. Man sieht hier, wie sich die Schletten

einen Einflußbereich vom Itzgrund bis zum Jurarand aufbauten, in dem sie allerdings nicht
als alleinige Herren schalten und walten konnten, sondern im Auftrag des Klosters Mi-
chelsberg und des Bamberger Bischofs tätig waren. Dieser Vertrag der Schletten mit dem
Michelsberger Abt unter Mitwirkung des Bamberger Bischofs *Ekbert* von 1221 ist der erste
im Hochstift Bamberg nachweisbare sogenannte »*Burghutvertrag*«, bei dem Rechte und
Güter nicht als vererbliches Lehen, sondern auf Lebenszeit an einen bestimmten Adligen
verliehen wurden.⁵³ Außerdem scheinen die Schletten das Bamberger Schenkenamt bis
1244 ausgeübt zu haben, bis es dann auf die *Rotenhan* überging.⁵⁴ Ein letztes Mal sind sie
im Obermainraum greifbar, als 1286 *Otto* und *Gottfried fratres dicti de Slettin* ihr Dorf *Ur-
senvelt* bei *Nuwendorf* an das Kloster Langheim geben. Diese Wüstung ist wahrscheinlich
bei Neundorf bei Seßlach zu lokalisieren.⁵⁵

Die Standorte der Burgen dieser Ministerialen sind heute teilweise noch erhalten und
sichtbar. Es handelt sich dabei meist um kleine Turmhügelburgen, also kleine, kreisrunde
Anlagen, die von Wall und Graben umgeben sind. Innerhalb des Grabens stand ein kleiner
Wohnturm. Reste des Ansitzes der *de Sconebrunnen* haben sich beispielsweise bei Schön-
brunn im Maintal erhalten.⁵⁶ Auch von den nachweisbar von den Schletten genutzten An-
sitzen haben sich Reste erhalten oder sind Spuren sichtbar. Die im Jahr 1859 freigelegten
Grundmauern einer Wasserburg in Roth, das im Besitz der *Giech* zu Brunn letztmals 1624
erwähnt wird⁵⁷, bezogen sich sicherlich auf den Nachfolger einer Turmhügelburg der von
Westenrode, die identisch mit den Schletten sind. Sehr gut erhalten ist der »*Schloßhügel*«
von Helfenroth, ebenfalls eine Turmhügelburg, allerdings nicht in Tällage wie die vor-
genannten, sondern am Hang über dem Itzgrund gelegen.⁵⁸ Nur der namensgebende An-
sitz in Kirchschletten selbst ist bisher unbekannt. Allerdings läßt sich aus einer weit spä-
teren Quelle die Lage der ehemaligen Burg bestimmen. Im Lehensverzeichnis von 1722 des
Hieronymus Carl Karg von *Bebenburg* erfährt man, daß »*derjenige öde kleine Platz, worauf
vor alters der Sitz, zwischen der Kirchmauer und dem gemeinen Dorffs Fuhrweg, gestanden,
mit lehenherrlicher Bewilligung zum neuen Pfarrhof-Stadel gezogen*« wurde.⁵⁹ Das bedeutet
also, daß die spätmittelalterliche Burg wie wohl auch der hochmittelalterliche Turmhügel-
ansitz an der Stelle der Pfarrscheune direkt neben der Kirche gestanden haben muß. Eine
große Burg ist ohnehin nicht zu erwarten, es wird sich wohl eher um ein stattlicheres, viel-
leicht steinernes Haus gehandelt haben.

Leider erfahren wir kaum etwas über Besitz und Aktivitäten der Schletten in Kirchsletten selbst. Zudem haben die Schletten ihren Wirkungskreis im späten 13. Jahrhundert aus dem Obermaingebiet mehr in das nördliche Unterfranken verlegt, denn zu Beginn des 14. Jahrhunderts tauchen sie häufig als Zeugen in hennebergischen Urkunden auf. Otto von Sletten, der dabei *miles* (Ritter) genannt wird, bezeugt hier etwa 1309 und 1313.⁶⁰ Interessant ist dabei, daß das Geschlecht 150 Jahre früher nicht an seinem ortsgebundenen Namen hängt, sondern sich auch nach seinen anderen Sitzen Roth (Westenrode), eventuell auch Ellern (Burgellern) nennt. In der Zeit aber, in der sie das Obermaingebiet verlassen, nennen sie sich konsequent nur noch Schletten. Daß es sich dabei um dasselbe Geschlecht handelt, dürfte aus dem Leitnamen Otto hervorgehen. Die Henneberger waren jedenfalls nach dem Aussterben der Andechs-Meranier 1248 sehr bemüht, deren obermainische Lehensleute an sich zu ziehen.⁶¹ Wenn die Schletten auf diesem Weg nach Unterfranken gekommen sind, dann dürfte zumindest ein Zweig der Familie nicht bambergische, sondern meranische Dienstmannen gewesen sein. Meranische Rechte jedenfalls waren auch in Kirchsletten vorhanden, sonst hätten nicht die Truhendinger den Reuthzehnten und die Rechte an Korn und Hafer noch 1382 an Bamberg verkaufen können. Jedenfalls konnten sich die Schletten im Raum um Bad Kissingen dauerhafter niederlassen als in ihrer ursprünglichen Heimat. So wurde Wolf von Schletten 1544 als »Befehlshaber von Kissingen« bezeichnet. Hans Christoph von Schletten erbaute mit seiner Gemahlin Anna Maria von Erthal 1590 ein Haus, das als »Schlettensche Kemenate« bekannt wurde. Heute ist dieses Haus das Rathaus der Stadt Bad Kissingen.⁶² Nicht nur in unserem Raum zeugen Ortsnamen von diesem Geschlecht. Während sie sich selbst nach dem älteren Ort (Kirch)Schletten benannten, gaben sie später wiederum der heute noch bestehenden *Schlettenmühle* bei Arnshausen (Lkr. Bad Kissingen) den Namen.

Zunehmend tauchen in dieser Zeit andere Herren in Kirchsletten auf. 1303 verkauft Albertus Förtsch von Thurnau im Einverständnis mit dem Bischof von Bamberg den fünften Teil des Zehnten in Schletten und in Oberoberndorf an das Kloster St. Theodor in Bamberg.⁶³ Die Förtsche waren wichtige Ministerialen der Meranier und besaßen neben ih-



Gedenkstein mit Bauinschrift des Christof von Schletten und seiner Gemahlin Anna Maria, geb. von Erthal, in der »Schlettenschen Kemenate« in Kissingen von 1590, heute Rathaus der Stadt Bad Kissingen.

ren Stammsitzen östlich des Juras in Thurnau, Peesten und Menchau bis in das 16. Jahrhundert auch das nahegelegene Rittergut Burgellern. Ob sie Rechte an Kirchsulleten über die Meranier erhielten oder etwa die Sulleten, die ja auch in Burgellern Besitz hatten, direkt beerbten, ist unklar. 1305 übergibt Bischof Wulfling von Stubenberg mit Zustimmung des Albert Förtsch ebenfalls den fünften Teil des Zehnten in Oberoberndorf und Kirchsulleten den *fratribus sedium ecclaeiae Bambergensis*. Dies sind die »Stuhlbrüder«, Laienbrüder, die in zwölf Betstühlen im Bamberger Dom stellvertretend für das Volk dem Gottesdienst beiwohnten. Weitere Grundherren waren die Klöster. 1343 vertauschte beispielsweise das Kloster Langheim eine Hofstatt und eine Wiese in Kirchsulleten an das Kloster Michelsberg.⁶⁴ In diesem Zusammenhang taucht auch erstmals ein Familienname im Dorf auf, denn diese Hofstatt hatte einst ein Mann namens *Wagner* besessen. Dieser Hof verbleibt dann mindestens bis ins 16. Jahrhundert bei Michelsberg, das seinen Besitz in Kirchsulleten noch geringfügig ausweiten kann, denn im Zinsbuch von 1432 ist neben der Hofstatt noch ein Gut aufgeführt.⁶⁵

Die eigentlichen Herren von Kirchsulleten werden aber für die nächsten Jahrhunderte die Zollner, die es wohl von den Förtschen zu Lehen erhielten. 1376 ist als erster *Heinrich Zolner gen. v. Sulleten* greifbar.⁶⁶ Bei dieser Gelegenheit erfährt man, daß die Kapelle St. Johannes in Sulleten bereits mit einem Kaplan besetzt war, denn der derzeitige Kaplan Heinrich Forchheimer war gerade gestorben und sein Nachfolger Petrus Fosse sollte als ständiger Kaplan durch den Pfarrer von Scheßlitz in sein Amt eingeführt werden. Die erste schriftliche Erwähnung der Kirche, die sich baulich noch weiter zurückdatieren läßt, erfolgt ein paar Jahre zuvor in einem Nachtrag des bischöflichen Urbar B von etwa 1365.⁶⁷ Zu diesem Zeitpunkt besaß auch der Bischof Güter in Kirchsulleten, nämlich eine Hube, auf der *Leopoldus Widenmann* saß, sowie zwei Sölden, die *Ott Wolgend.* und *Chuntz Swab* bewirtschafteten.

Das Geschlecht der Zollner erwuchs aus einer Bamberger Bürgerfamilie, die seit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts nachweisbar ist. Nach ihrer gefreiten Hofstätte auf dem Brand in Bamberg nannten sie sich seit 1348. Nach dem Erwerb des Adelsbriefes wurde dieser Name übergeführt in die Bezeichnung Zollner vom Brand.⁶⁸ Die in der Stadt Bamberg weitverzeigte Familie konnte sich bald auch Güter auf dem Land aneignen.

1493 wird Georg Zollner zu Bamberg wie schon seine Voreltern mit dem Kirchlehen in Kirchsulleten beliehen. 1498 erwerben die beiden Brüder Kaspar und Eberhard Zollner zu Bamberg von ihrem Vater das Dorf Kirchsulleten mit dem Kirchlehen und dem Zehnten zu Oberoberndorf mit Bewilligung des Eberhard Förtsch als Lehensherrn des Dorfes.⁶⁹ Um 1535 begegnet uns in den Quellen Georg Zollner von Kirchsulleten, ein Geistlicher, der in Bamberg die *Curia Braunwardi*, heute Eisgrube 14, besaß.⁷⁰ Ein weiterer Georg Zollner, Herr auf Kirchsulleten, stirbt 1587. In dieser Zeit erfahren wir Näheres über die Einwohner. Das Steuerregister des Amtes Zapfendorf listet in Kirchsulleten insgesamt 11 Personen auf, die den steuerpflichtigen Hausbesitzern entsprechen.⁷¹ Dies dürfte die Gesamtzahl der Häuser damals wiedergeben, denn wenn auch mit den Zollnern und Kloster Michelsberg unterschiedliche Grundherrschaften Güter im Ort besaßen, so steuerten wohl alle Untertanen zum bischöflichen Amt Zapfendorf. Die damaligen Hausbesitzer von Kirchsulleten waren: *Panngraz Thusol*, *Panngraz Voidmann*, *Hanns Punnselt*, *Friz Thoma*, *Jung Hans Teutsch*, *Leonhard Ott*, *Endres Berweck*, *Endres Voßmann*, *Cunz Hofmann*, *Margaretha Lamblerin*, *Kunigund Thusoltin*. Der genannte *Jung Hanns Teutsch* war mit einiger Sicherheit Inhaber des michelsbergischen Gutes in Kirchsulleten, denn bereits 1498 wird

ein *Hans Teutsch*, vielleicht der Vater oder Großvater des vorigen, im michelsbergischen Zinsbuch genannt.⁷²

1568 wird Sebastian Zollner von Kirchsulletten durch Bischof Veit von Würzburg zum Vogt von Memmelsdorf ernannt.⁷³ Er übte dieses Amt bis 1597 aus. Aus seiner Amtszeit ist das ältere Memmelsdorfer Gerichtsbuch, das »*Ampts und Zennt gerichts Buch zu Memmelsdorff*«, erhalten, worin uns sein Bildnis und sein Wappen farbenprächtig überliefert sind.⁷⁴ Er war wohl nicht dauernd in Kirchsulletten ansässig, denn er hatte auch ein Haus im Abtswörd in Bamberg (heute Kapuzinerstraße 17) zusammen mit seiner Frau Katharina. In der Verkaufsurkunde von 1601 für dieses Haus wird er zudem *Zollner von Kirchsulletten zu Tütschengereuth* genannt, so daß ein weiterer Wohnsitz dort anzunehmen ist. Dies dürfte aber eher die Regel als die Ausnahme gewesen sein, denn der Sitz in Kirchsulletten kann schon aufgrund der zur Verfügung stehenden Fläche nicht besonders stattlich gewesen



Wappen des Sebastian Zollner von Kirchsulletten aus dem »Ampts und Zennt gerichts Buch zu Memmelsdorff« von 1589 - 1596.

sein. 1581 heiratete Carol Zollner von Kirchsulletten (wohl der Bruder des Sebastian) seine Frau Magdalena, die Witwe des Georg Hebenstreit, Doktor der Rechte. Über sie gelangt er in Besitz des Bamberger Hauses Kapuzinerstr. 14. Diese bürgerliche Heirat und die Tatsache, daß Carol Zollner als Vertreter der Stadt Bamberg 1589 an einer landständischen Versammlung teilnimmt,⁷⁵ legt es nahe, daß der Kirchsullettener Zweig der Familie Zollner bürgerlich geblieben ist. Dieser Carol Zollner von Kirchsulletten wird auch *zu Mühlendorf* genannt, so daß dort ein weiterer Sitz der Familie zu vermuten ist.



Bild des Sebastian Zollner von Kirchsulletten als Vogt von Memmelsdorf (rechts). Er verkörpert mit dem Schwert die weltliche Gewalt des Bamberger Fürstbischofs Neidhard von Thüngen (1591 - 1598), während der Priester rechts die geistliche Gewalt darstellt.

1628 verließ Bischof Johann Georg II. Fuchs von Dornheim dem Hans Phillip Zollner zu Kirchsulletten Güter in Ludwag, Weiher (bei Viereth), Schammelsdorf, Kleukheim und Laibarös zu echten Mannlehen.⁷⁶ 1636 starben die Zollner von Kirchsulletten in männlicher Linie aus und ihre Mannlehen fielen an den Lehensherrn zurück. Für Kirchsulletten waren dies die von Künsberg als Nachfolger der Förtsche von Thurnau, die bereits 1564 ausgestorben waren.⁷⁷ Diese scheinen es, da es von ihren Stammesbesitzungen recht weit entfernt war, ohne großes Engagement in den Wirren des 30jährigen Krieges und die Jahrzehnte danach verwaltet zu haben.

Der letzte Abschnitt der Geschichte Kirchsullettens als Rittergut, und schließlich auch sein prächtigster, begann 1696, als Dr. Johann Friedrich Karg von Bebenburg das Gut Kirchsulletten kaufte. Am 30. Januar stimmte Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn dem Kaufvertrag zu, nach welchem Hieronymus Carl Karg, zu dieser Zeit bambergischer Vizekanzler und Hofrichter, das Gut Kirchsulletten für 5300 fl. den Gebrüdern Künsberg zu Thurnau abgekauft hatte. Der Fürstbischof machte allerdings zur Auflage, daß die Dorf- und Gemeindeherrschaft einschließlich des Kirchweihschutzes und dem Recht zur Erhebung von Sondersteuern beim Hochstift verbliebe. Im Gegenzug verwandelte er das Rittermannlehen der von Künsberg in ein Erblehen für Johann Friedrich Karg, für seine Erben, die ja nur seine Neffen sein konnten, da er Geistlicher war, jedoch in ein Sohn- oder Tochterlehen, damit diese es innerhalb ihrer Familie weitervererben konnten. Die Vogteilichkeit, also die niedere Gerichtsbarkeit, und die kleine Jagd in der Kirchsullettener Flur behielt das Rittergut.⁷⁸ Obwohl das Gut Kirchsulletten dem Kanton Baunach der Fränkischen Reichsritterschaft inkorporiert wurde, besaß es dennoch nicht alle Rechte eines echten reichsritterschaftlichen und damit von der Landesherrschaft formell weitgehend unabhängigen Rittergutes. Am 29. November erhob 1698 der Kaiser Dr. Johann Friedrich Karg mit der Bezeichnung *Freiherr von Bebenburg, Erbsaß zu Kirchsulletten*, in den Reichsfreiherrnstand.⁷⁹ Wieder einmal war das Gut Kirchsulletten zum Sprungbrett für eine zunächst bürgerliche Familie geworden. Am 12. August 1698 tauschte sein Bruder Lehensleute in Kälberberg und Melkendorf gegen solche in Kirchsulletten und Oberoberndorf, um die Basis der Kargschen Grundherrschaft zu vergrößern. Die Person Johann Friedrichs ist interessant genug, um sein Leben an dieser Stelle kurz zu umreißen.⁸⁰

Geboren wurde er am 21.2.1648 in Bamberg. Sein Vater Friedrich Karg (um 1610 - 79) war bambergischer Obereinnehmer. Er studierte Theologie, zunächst in Bamberg, dann in Rom, wo er 1668 abschloß. Anschließend studierte er Jura in Prag und Padua, wo er 1676 zum Doktor der Rechte promovierte. Während seiner Studienzeit bereiste er die west- und südeuropäischen Länder. Unter Bischof Philipp von Dernbach (1672 - 1683) erhielt er die Stelle eines Geistlichen und Geheimen Rats. Doch bald darauf avancierte er zum kurfürstlich-bayerischen Gesandten in Rom, Wien und an anderen Höfen. Als 1688 der Kölner Kurfürst starb, gelangte der bairische Prinz Joseph Clemens auf den kölnischen Bischofsstuhl. Karg wurde »*oberster Großkanzler und erster Staatsminister*« von Köln. Da der Kurfürst zu diesem Zeitpunkt erst 17 Jahre alt war und er wegen der Kriegswirren erst vier Jahre nach seiner Wahl sein Land betrat, darf man annehmen, daß Karg die Verwaltung des Kurfürstentums weitgehend eigenständig leitete.⁸¹ In dieser Zeit seines höchsten Erfolges unterhielt er ständig Beziehungen in seine fränkische Heimat. Im Jahr 1691 hielt er sich vielleicht mehrere Monate in Bamberg auf.⁸² Trotz zahlreicher Angebote, in den diplomatischen Dienst zu treten, strebte er aus gesundheitlichen Gründen und wegen der umfangreichen Kölner Probleme ein »*asylum philosophicum*« in seiner Heimatstadt oder in ihrer Um-



Johann Friedrich Karg von Bebenburg
(1648 - 1719).



Hieronymus Karl Karg von Bebenburg
(1651 - 1723).

gebung an. Fürstbischof Marquard Schenk von Stauffenberg bot ihm die Stelle des Bamberger Weihbischofs an. Die Verhandlungen zerschlugen sich allerdings mit dem Tod von Stauffenbergs 1693, als Karg bereits Teile seines Besitzes in seine Heimat schaffen ließ. Gleichzeitig mußte er endgültig seine Pläne fallenlassen, im Hochstift Bamberg zu einer angemessenen Stellung zu kommen.

Der Kauf von Kirchsletten diente einerseits dazu, sich einen Altersruhesitz zu schaffen, wie er seinem Bruder 1693 schrieb: »Zu Bamberg möcht ich meiner Ruh am liebsten suchen.«⁸³ Andererseits wollte er wohl durch den Erwerb eines – wenn auch kleinen – Rittergutes die Voraussetzungen für eine Erhebung in den Adelsstand schaffen. Im Spanischen Erbfolgekrieg paktierte Karg 1701 heimlich mit Frankreich, was ihm noch 1706 die kaiserliche Acht einbrachte. Nachdem die Franzosen 1702 aus Kurköln vertrieben wurden, mußte er für mehr als ein Jahrzehnt nach Frankreich ins Exil gehen. Immerhin verlieh ihm dort Ludwig XIV. die berühmte Abtei *Mont St. Michel* – wenn auch ohne geistliche Verpflichtungen. Erst 1715 konnte er nach Kurköln zurückkehren, wo er am 30.11.1719 in Bonn starb. Seinen Landsitz Kirchsletten hat er wohl nie länger besuchen können, sein Wunsch, hier seinen Lebensabend zu verbringen, konnte nicht in Erfüllung gehen. Er vererbte Kirchsletten mitsamt seinem umfangreichen Vermögen den Kindern seines Bruders Hieronymus Karl (*2.6.1651 + 9.6. 1723).

Dieser hatte – wenn auch bescheidener und provinzieller – ebenfalls nach seiner juristischen Promotion in Bamberg Karriere gemacht und war 1709 mit dem Beinamen Freiherr von Bebenburg in den Adelsstand erhoben worden. Unter Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn (1693 - 1729) war er Vizekanzler und Präsident des Hofgerichts. Er starb 1723



Wappen des Johann Friedrich Karg von Bebenburg über dem Portal des Schlosses von Kirchsulletten mit dem Chronodistichon »Post Varlas VIItaesottes VariosqVe Labores eXtreMos Ista VIIVet InarCe Dies«.

Die römischen Großbuchstaben ergeben zusammen die Zahl 1686, das Jahr des Erwerbs von Kirchsulletten durch Karg.

in Bamberg. Ein von ihm 1722 angelegtes Lehenverzeichnis gibt Auskunft über die Einrichtungen des Schloßguts.⁸⁴ Das Schloß hatte bereits Johann Friedrich Karg 1697 auf der Anhöhe südlich des Dorfes erbauen lassen. Dazu kam ein ebenfalls wohl bald nach 1700 erbauter Wirtschaftshof, das Hofbauernhaus. Ebenfalls zum Schloßgut gehörte ein »neuerbautes Bräuhäuslein, idem ein Gärtnerey-Häuslein, Ziegelhütten und herrschaftlicher Stadel«. Ein ausgeprägter Schloßpark scheint nicht existiert zu haben, dagegen aber ein Gemüse- und ausgedehnter Obstgarten. Zum Schloß gehörte auch eine Schäferei mit 200 Schafen.

Um 1850 betrug die Gesamtfläche des Gutes 200 Tagwerk. Damit ist der Bestand dieses kleinen Rittergutes umschrieben, das in seiner Ausstattung sowohl an Baulichkeiten als auch an Feld und Wald nicht mit den anderen Rittersitzen des Kantons Baunach und Steigerwald mithalten konnte.

Der älteste Sohn von Hieronymus Carl, Georg Karl (*5.3.1686 +2.2.1747), erbte das Gut Kirchsulletten. Bereits 1709 erwarb er auch noch Gut Unterweilersbach, dazu mehrere Lehenschaften in Friesen, Seigendorf und Altendorf, außerdem 1716 noch Ober- und Mittelweilersbach. Durch seine Frau gelangte er zudem in Besitz von Buch und Grassmannsdorf. Er starb kinderlos als Gesandter am Reichstag in Regensburg 1747.

Sein jüngerer Bruder war Georg Joseph (*15.2.1698 +28.6.1779). Er studierte in Würzburg Rechtswissenschaft. Bereits 1721 wurde er bambergischer Geheimer Rat, später Kurmainzer Kämmerer und Gesandter am Reichstag, 1731 Bamberger Vizekanzler, später auch Hofkanzler und Hofrichter. Er erbte von seinem Bruder 1748 Ober-, Mittel- Unterweilersbach, trat diese aber durch Verkauf an Bamberg ab und behielt nur Kirchsulletten. Unter ihm erlebte das Schloß Kirchsulletten wohl seine Blütezeit als Landadelssitz. Er heiratete in der Schloßkapelle zu Kirchsulletten am 10.4.1741 Maria Magdalena Franziska Freiin von Leoprechting aus Herrieden, die 1771 starb. Aus dieser Ehe stammten sieben Söhne und vier Töchter.⁸⁵

Sein Sohn Bernhard Maria (*27.7.1744 + 22.7.1831) erbte das Gut. Seit 1766 war auch er Bamberger Hofrat, später Geheimer Rat und Kämmerer. Er war für seine zahlreichen Geschwister Administrator der gemeinschaftlichen Einkünfte aus dem Rittergut Kirchsulletten und lebte zu Bamberg.

Mit dem Übergang des Hochstifts Bamberg an Bayern im Gefolge der Säkularisation änderte sich auch die Stellung der bis dahin auf vielen Ebenen selbständigen Rittergüter. 1805 hatte Bayern formell von allen fränkischen reichsritterschaftlichen Gütern Besitz ergriffen. Immerhin verblieb den Gutsherren zunächst noch die niedrige Gerichtsbarkeit über ihre bisherigen Untertanen, die sogenannte Patrimonialgerichtsbarkeit. Allerdings übernahm in Kirchsulletten zunächst das



Das Schloß in Kirchsulletten (erbaut 1697) auf einer Ansichtskarte von 1931.

Landgericht Scheßlitz ab 1808 die Gerichtsbarkeit über die Kargschen Untertanen,⁸⁶ wohl weil man die Zahl der Untertanen für die Bildung eines eigenen Patrimonialgerichts als gering einschätzte. Die Familie Karg von Bebenburg gab jedoch nicht auf und beantragte

1819 ein eigenes Patrimonialgericht II. Klasse, was 1820 auch eingerichtet wurde. Der bayerische Staat trachtete damals aber danach, diese Reste alter feudaler Herrschaft und ritterschaftlicher Eigenständigkeit abzuschaffen. So versuchte er immer wieder, die Patrimonialgerichtsbarkeit aus formaljuristischen Gründen aufzulösen. So war es auch in Kirchsulletten. Hier wurde festgestellt, daß etliche Mitglieder der Familie Karg von Bebenburg außerhalb Bayerns lebten und somit keinen Anspruch auf die Ausübung der gutsherrlichen Rechte hatten. Nach dem Tod von Bernhard Maria Karg verzichtete die Familie 1832 auf ihre Rechte. 1834 ging das Gericht endgültig an das staatliche Landgericht über.⁸⁷ Damit war eine vielhundertjährige adelige Dorfherrschaft zu Ende gegangen. Aber auch in den anderen ritterschaftlichen Dörfern Frankens dauerte dieser Zustand nicht mehr lange an, denn 1848 wurde die Gerichtsbarkeit der Gutsherren in Bayern endgültig aufgehoben. Letzter Gutsherr auf Kirchsulletten war Georg Franz Joseph Freiherr Karg von Bebenburg (*4.10.1776 +22.5. 1856), dessen Grabstein noch heute auf dem Klosterfriedhof in



Grabstein des letzten Karg auf Kirchsulletten, Georg Franz Joseph, auf dem Klosterfriedhof.

Kirchsulletten zu sehen ist. Er war königl. bayerischer Obristleutnant und Ritter der französischen Ehrenlegion. Seine Ehe blieb allerdings kinderlos. 1849 verkaufte die Familie Karg von Bebenburg schließlich auch Schloß und Ländereien an Eduard Ohlmüller aus Bamberg für 27000 Gulden. Ohlmüller bewirtschaftete das Gut bis zu seinem Tod 1896.



Fachwerkhäuser im Ortskern von Kirchsulletten um 1910.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Kirchsulletten 28 Wohnhäuser, in denen 172 Einwohner lebten (1840). Die-

se Zahl blieb mit kleinen Schwankungen stabil bis an das Ende des 19. Jahrhunderts, seitdem begann sie langsam, aber stetig abzunehmen. Im Jahr 1900 waren es bei unverändert 28 Wohngebäuden 160 Einwohner. Zwischenzeitlich (1896) hatten die Englischen Fräulein das Gut übernommen, die es aber alsbald wieder verkauften. Ab 1914 versuchte der christliche Bauernverein hier ein Dienstbotenaltersheim zu etablieren, was aber bald scheiterte, so daß das Gut bereits 1917 an das Benediktinerkloster Niederalteich veräußert werden mußte. Dieses richtete im ehemaligen Schloß ein Benediktiner-Superiorat mit einer landwirtschaftlichen Lehranstalt ein. Im Jahr 1933 war die Zahl der Einwohner bereits bis auf 133 zurückgegangen. Nach dem Krieg stieg die Bevölkerungszahl flüchtlingsbedingt kurzfristig wieder an, so daß 1950 in nur noch 24 Wohngebäuden wieder 172 Einwohner lebten. Die Heimatvertriebenen wanderten jedoch zumeist wieder ab, da ihnen der rein landwirtschaftlich orientierte Pfarrsprengel keine dauerhaften Arbeitsplätze bieten konnte. So waren es 1978 wiederum nur noch 123 Einwohner. Bei der Volkszählung des Jahres 1987 konnten nur noch 114 Einwohner in 25 Wohngebäuden gezählt werden.

Oberleiterbach – ein wichtiges Dorf des Klosters Michelsberg

Einen anderen Verlauf nahm die Geschichte des Dorfes Oberleiterbach, da es fast 800 Jahre lang fast ausschließlich im Besitz einer einzigen, im Gegensatz zu Kirchsulletten nicht ritterschaftlichen, sondern geistlichen Grundherrschaft war. Dies war das im Jahr 1015 durch den ersten Bamberger Bischof Eberhard (wiewohl von älteren Historikern diese Gründung Kaiser Heinrich II. selbst zugeschrieben wurde) gegründete Kloster Michelsberg in Bamberg.⁸⁸ In einer nachträglich auf das Jahr 1015 gefälschten Urkunde wird *Leiderbach* zu den 13 *principalia curtis*, also zu den Haupthöfen des Klosters gezählt. Auch wenn diese Fälschung erst eingangs des 13. Jahrhunderts entstanden ist, so zeigt sie in dieser Selbsteinschätzung doch die Bedeutung des Ortes für das Kloster. Wichtigster Besitz des Klosters im Dorf war seit Beginn der michelsbergischen Grundherrschaft die *Curia*, also ein Klosterhof, an den schon frühzeitig weitere Höfe und Lehen angeschlossen waren. Dank der vorzüglichen Buchführung des Klosters und damit einer entsprechend dichten schriftli-



Extraditionsplan von Oberleiterbach 1850. Das kompakte Haufendorf setzt sich aus einem dichten, nord-südorientiertem Siedlungskern um Kirche und Klosterhof im Westen und aus einer lockeren Siedlungserweiterung der frühen Neuzeit im Osten zusammen.

chen Überlieferung läßt sich dieser Hof auch heute noch leicht bestimmen, es sind die beiden Hausnummern 50 (Laurentiusring 8) und 51 (Laurentiusring 4).

Mit diesem Klosterhof tritt uns ein Rest der charakteristischen früh- und hochmittelalterlichen Wirtschaftsorganisation entgegen, das sogenannte Villikationssystem. Dies setzte sich zusammen aus abhängigen bäuerlichen Höfen und einem herrschaftlichen Fronhof. Die Hintersassen, also die bäuerlichen Untertanen, hatten Abgaben an den Grundherrn und Frondienste auf dem Fronhof zu leisten. Dieses System wurde geleitet von dem auf dem Fronhof ansässigen *Meier* oder, wie er im Obermainraum zumeist genannt wird, vom *Hofmann*. Das Kloster betrieb die Wirtschaft auf diesen Höfen also in eigener Rechnung und Verantwortung, man spricht daher vom Eigenbau.

Im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts begann sich das System zugunsten einer Zins- und Pachtleihe der Güter an alle Untertanen abzulösen, die ihr Gut dann auch an ihre

Nachkommen vererben konnten. Der Hof in Oberleiterbach wurde 1366 gegen eine Festpacht für einen bestimmten Zeitraum an einen Pächter verliehen, der zwar Abgaben an das Kloster leisten mußte, sonst aber auf eigene Rechnung wirtschaftete.⁸⁹ Die Hofpächter sind uns mit wenigen Lücken seit 1366 überliefert. In diesem Jahr waren es die Brüder Herman und Eberhard, die den Hof auf 20 Jahre in Festpacht übernahmen, 1412 war es Cuntz Selman für 12 Jahre, 1434 folgten Heinrich Ulrich und Cuntz Eberlein, 1491 hatte ihn Hans Grawe, dem 1494 seine Witwe Kunigund folgte und schließlich 1500 sein Sohn Hans Grawe.⁹⁰ Diese letztere Besitzerfolge zeigt schon an, daß das Kloster nunmehr auch im Falle des ehemaligen Fronhofes dazu überging, sein Gut nicht mehr zu verpachten, sondern auf Erbrecht zu verleihen. Damit vollzog sich bei den Höfen des Klosters erst spät ein Wandel, der bei den normalen Bauernhöfen schon nahezu zwei Jahrhunderte früher eingesetzt hatte. Für den Grundherrn, das Kloster, ergab sich bei dieser Leiheform ein Gleichbleiben der Abgaben und dazu die zusätzliche Möglichkeit, den Erbvorgang über das sogenannte Hauptrecht zu besteuern. Andererseits erhielt durch diese Form der Verleihung der Bauer überhaupt erst gewisse wirtschaftliche und soziale Sicherheiten und die Gewißheit, daß seine Lebensarbeit für seine Nachkommen geleistet wurde. Nur auf dieser Basis konnte sich das Bauertum, wie es bis zum beginnenden Strukturwandel in unserem Jahrhundert bestand, überhaupt erst entwickeln.

Auch andere Reste des alten Villikationssystems blieben in Oberleiterbach noch lange erhalten. Noch um 1500 sind die Inhaber der 11 Huben des Dorfes zu Frondienstleistungen auf dem Klosterhof verpflichtet.⁹¹ Zudem blieben diese Höfe, so auch in Oberleiterbach, als Tagungsstätten der Klostergerichte, als Abgabensammelstelle und als Übernachtungsquartiere bei »*Dienstreisen*« der Klosteroberen von Bedeutung.⁹² Die ersten Bauern sind uns in Oberleiterbach schon sehr früh namentlich bekannt. Die beiden Bamberger Bischofsurbare von 1323/28 und 1348, also die Gesamtverzeichnisse des weltlichen Besitzes des Hochstifts Bamberg, berichten vergleichsweise ausführlich über das Dorf.⁹³ 1328 zinsen 9 Bauern von einer Hube (*mansum*), 3 weitere von einem Lehen (*feudum*). Die Namen der ersteren sind: *Heinrich Hornunch, Heinrich Seelman, Heinrich Selig, Herm. Otto, Wal. Rot., Chunnr. Leugner, Otto Aderhart, Heinrich filius Egonis, Chunnr. Hofmann*. Die Inhaber der Lehen sind: *Peczoldus am Wege, Heinr. Egen, Heinr. filius Hofmanni*. Rechnet man diese Zahlen zusammen, so ergibt sich bereits damals eine Summe von 10½ Huben (zwei Lehen = eine Hube) und damit liegt man schon sehr nahe an der Zahl von 11 Huben, die in den Zinsbüchern des Klosters bis zur Säkularisation in Oberleiterbach geführt werden. Die Bauern leisteten von einer Hube folgende Abgaben: an Walpurgis (1. Mai) und an Martini (11. November) jeweils 1 Pfund Denare, außerdem 2 Sumer Korn (Roggen), zu Weihnachten 2 Hühner, zu Faßnacht 1 Huhn, zu Ostern 60 Eier, zu Pfingsten 4 Käse. Dies waren jedoch nur die Abgaben, die der Bischof erhielt, natürlich kam dazu noch der Zins an das Kloster sowie der Zehnt an die Kirche. Außerdem waren auch Frondienste zu leisten. So erfahren wir später, daß Bischof Heinrich III., Groß von Trockau (1487 - 1501), die Frohn mit Pferden und Fuhren in die Mühle und zum Mühlwehr in Lichtenfels, die die Dörfer des Amtes Lichtenfels zu leisten hatten, in eine Geldabgabe verwandelte. Die damals 13 Huben von Oberleiterbach hatten danach 28 Pfund 24 Denare jährlich zu zahlen.⁹⁴

Die Besitzerfolge im etwa 20 Jahre nach dem Urbar A entstandenen Urbar B zeigt uns anhand der Reihenfolge und der Namen, das wohl zu dieser Zeit die Erbleihe bereits für die Bauern bestanden haben muß. Die Reihenfolge der Besitzer: *Heinrich Hornunch, Otto Seldmann, Hennerinna, Hermann Otte, Grozz Heinrich, Hermannus in der gazzen und UL-*

ricus, Gerungus et adalhart (mansen). *Chuntz Hofman, Heinricus Grozz, pueri* (*Knabe des petzoldi*) sind die Besitzer der Lehen. Nicht ganz klar geht aus dem Originaltext hervor, ob die beiden mit »et« verbundenen Hubenbesitzer zusammen eine oder jeweils eine Hube zu Lehen hatten. Für letzteres spricht die Summe, die in diesem Fall wieder 9 ergäbe.

Das Kloster Michelsberg war zwar der nahezu ausschließliche Grundherr in Oberleiterbach. Michelsberg war jedoch ein bischöflich-bambergisches Eigenkloster, also stand die hohe Gerichtsbarkeit und schließlich auch die Landesherrschaft über die klösterlichen Besitzungen dem Bischof von Bamberg zu. Die Ausübung dieser Rechte erfolgte über das Instrument der Vogtei. Neben dem Hochstiftsvogt besaß auch das Kloster eigene Vögte. Auch wenn in manchen Fällen die Quellen davon sprechen, daß der Abt des Klosters einen Vogt eingesetzt hätte, so wird man doch immer davon ausgehen müssen, daß dies auf Anraten oder mit Billigung des Bischofs geschehen ist.⁹⁵ Die für das Kloster eingesetzten Vögte besaßen allerdings nicht die Blutgerichtsbarkeit, dies blieb den bischöflichen Zentgerichten vorbehalten. Im Verlauf der Zeit versuchte das Kloster die Vogtei in eigene Ausübung zu übernehmen. Als Vogt über (Ober-)leiterbach begegnen wir erstmals 1221 Heinrich von Schletten, der damals seine Rechte an Abt Hartung zurückgab, um sie aus dessen Hand erneut verliehen zu bekommen. 1268 ist der Vogt Kunemund von Lichtenfels, der wegen des Schadens, den er angerichtet hatte, die Vogtei über den Klosterhof und zwei Huben in Oberleiterbach dem Abt Ulrich zurückgab.

Im Jahr 1314 verpachtete Bischof Wulfig von Stubenberg die Vogtei über Oberleiterbach nach dem Tod des Gundloch Marschalk von Kunstat, welcher sie bis dahin innehatte, an den Abt auf 6 Jahre.⁹⁶ Natürlich versuchte das Kloster solche adeligen Geschlechter möglichst als Vögte über ihre grundherrschaftlichen Besitzungen abzulösen, denn über den Weg der Vogtei konnten sie wohl auch grundherrlichen Besitz dem Kloster entfremden. So mag es im Fall des genannten Marschalk von Kunstat gewesen sein, denn obwohl das Kloster nahezu das ganze Dorf innehatte, fehlt später immer ein kleiner Bestandteil, der in adeligem Besitz ist. Da noch um 1700 diese Güter den Marschalk von Ebneith gehören,⁹⁷ ist es möglich, daß dieser Besitz aus den Vogteirechten des 13. Jahrhunderts herrührt.

Auch die beiden Bischofsurbar von 1323/28 und 1348 sprechen dem Bischof den Besitz der Vogtei zu. Allerdings erwähnt das Urbar A auch, daß der Abt die Vogtei über zwei Huben und den Hof usurpiert hätte.⁹⁸ Ausdrücklich wird dem Bischof wiederum die Vogtei über die Wälder bei Oberleiterbach und über den Forst *Tollenrod* zugesprochen, der wohl kurz vor der Erstellung des Urbars gerodet wurde. Auch den entsprechenden Neubruchzehnten läßt sich der Bischof zuschreiben.⁹⁹

Dieser Vorgang zeigt, daß im 14. Jahrhundert das Wachstum des Ortes immerhin so stark war, daß die Rodung weiterer landwirtschaftlich nutzbarer Flächen erforderlich war. Im Zinsbuch von 1451 bestehen 24 Güter, darunter auch schon drei *area*, also Seldengüter, kleinbäuerliche Besitzeinheiten, die aus den größeren Huben herausgebrochen wurden. So hat zum Beispiel »*Hans Medensdorffer... una area ist auch komen aus der heintz leimpachs hub*«. ¹⁰⁰ In diesem Zinsbuch wird erstmals deutlich, daß Oberleiterbach in dieser Zeit der spätmittelalterlichen Wärmephase auch ein bedeutsamer Weinbauort für das Kloster Michelsberg gewesen ist. Als solcher stand Oberleiterbach am Obermain durchaus nicht alleine, nahezu alle Nachbarorte betrieben ebenfalls Weinbau, aber mit seinen mehr als 25 Weingärten zählte es zu den größeren.¹⁰¹ Die Flurlagen mit Weingärten befanden sich nördlich des Dorfes »*An der Weyerslette*« und »*Am Keysersberg*«. ¹⁰² Zu einem gewissen Teil wurden sie auch von Bauern aus Prächting und Kleukheim bewirtschaftet, was zeigt, daß

die steilen Oberleiterbacher Flurlagen für den Weinbau besser geeignet waren als die eher flacheren Hänge in den umliegenden Dörfern. Der Weinbau scheint gegen Ende des 15. Jahrhunderts in einer gewissen Blüte gestanden zu haben, denn das Kloster Michelsberg hatte Flächen aus seinem Hoffeld ausgegeben, um sie »zu *weinwachs*« zu machen. Diese Flächen befanden sich »An der Agerlaster gein Bewlsendorff«. ¹⁰³ Später kam auch noch die Flurlage »Dollenroth« als Weinbaufläche hinzu. Der Rückgang des Weinbaus setzte um 1560 mit der sogenannten kleinen Eiszeit ein, um durch den Dreißigjährigen Krieg dann beschleunigt zu werden. ¹⁰⁴ In Oberleiterbach bedeutete dies allerdings noch nicht das Ende des Weinbaus, wenngleich in den Steuerbüchern nach dem 30jährigen Krieg bisweilen auch der Eintrag »...ein *weinberg anitzo ein Aeckerlein darauß gemacht*« auftaucht. ¹⁰⁵

1498/99 hatte Oberleiterbach bereits 36 Anwesen, darunter den noch ungeteilten Klosterhof, die 11 Huben des Klosters, die bereits in bis zu 5 einzelne Höfe geteilt waren, sowie 3 Selden. ¹⁰⁶ Diese Zahl läßt auf ein erhebliches Dorfwachstum in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schließen. Die Erbhuldigung von 1503 nennt in Oberleiterbach 66 erwachsene Männer und Frauen, ¹⁰⁷ rechnet man die nicht zur Huldigung verpflichteten Kinder und das zweifellos vorhandene Gesinde hinzu, so wird man wohl eine Einwohnerzahl von etwa 200 annehmen dürfen.

Dieses Wachstum führte wohl im Verlauf der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dazu, daß das Kloster auch seinen großen Hof aufteilte, denn 1565 verleiht Abt Georg dem *Hansen Fraidensprung und seiner Hausfrau Kunegund* den halben Klosterhof. ¹⁰⁸ Die Beschreibung der Lage des Klosterhofes in den alten Zinsbüchern gibt auch den bisher ältesten schriftlichen Hinweis auf die Existenz einer Kirche in Oberleiterbach, denn jener »*stößt gegen aufgang an die kirchmauer*«. ¹⁰⁹ Natürlich läßt auch noch der heutige Bau eine Datierung in diesen Zeitraum zu, aber in dieser Beschreibung der Örtlichkeit aus dem Jahr 1489/90 tritt uns immerhin eine Situation entgegen, die heute noch genauso erhalten ist.

Auch im 16. Jahrhundert wächst Oberleiterbach weiter, allerdings etwas mäßiger. Am Ende dieses Jahrhunderts hat es insgesamt 41 Anwesen. ¹¹⁰ Nicht in diesen Zahlen tauchen allerdings die wenigen nicht grundherrschaftlich zu Michelsberg gehörigen Anwesen auf, ihre Zahl dürfte etwa zwischen 2 und 5 gelegen haben. Dabei hat sich die Teilung der Huben jedoch verlangsamt. Neu hinzugekommen zum geteilten Klosterhof, zu den Huben und Selden sind nunmehr 4 Häuser, die Wohnstätten der nachbäuerlichen Schichten, die kaum mehr an der landwirtschaftlichen Nutzfläche beteiligt wurden und daher als Tagelöhner oder Kleinhandwerker ihr Leben fristen mußten. Diese Zahl blieb zunächst stabil, damit muß man annehmen, daß unter den gegebenen Möglichkeiten und Bedingungen der Landwirtschaft eine Obergrenze erreicht war. 1633, mitten im 30jährigen Krieg, waren es 40 Anwesen, etwa 10 Jahre später, 1644, 39 Anwesen. ¹¹¹ Die Erbhuldigung für Abt Veit Schütz im Jahr 1628 führt jedoch nur 23 männliche Haushaltsvorstände, einen abwesenden sowie sieben Junggesellen an. Dies ist zumindest teilweise darauf zurückzuführen, daß manche Bauern mehr als einen Hof bewirtschafteten. ¹¹²

In diesem Zeitraum müssen allerdings die Angaben mit einer gewissen Vorsicht interpretiert werden, denn es gab mit Sicherheit auch in Oberleiterbach erhebliche Auswirkungen des verheerenden Krieges. Das Kloster hielt in seinen Besitzverzeichnissen den Status quo

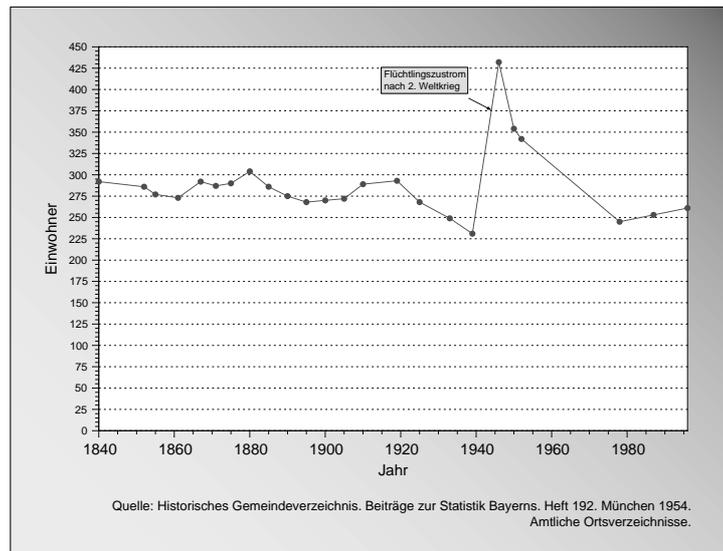


Gesamtansicht von Oberleiterbach auf einer Postkarte um 1935. Das recht dichte Haufendorf ist durchgängig von Obstbäumen umgeben.

möglichst lange aufrecht, um nicht etwa durch die steuerliche Aufgabe von Höfen Einkommenseinbußen hinnehmen zu müssen. Erst in den Aufzeichnungen des Amtes Lichtenfels nach Beendigung des Krieges läßt sich mittelbar etwas erschließen. Die Steuerbeschreibung dieses Amtes, zu dem Oberleiterbach gerichtlich gehörte, verzeichnet im Jahre 1653 nur noch 17 bebaute Anwesen, das wäre ein Rückgang um mehr als die Hälfte.¹¹³ Auch aus Einträgen wie dem folgenden läßt sich doch eine erhebliche zerstörerische Wirkung des Krieges ablesen: »Lorentz Lang hat ein halbe Hueb seint 3 Hoffstatten, ist die eine bepaut.« Noch 20 Jahre später, in der Güterbeschreibung von 1674, bestehen erst wieder 24 Häuser.¹¹⁴ Betroffen war nicht nur das Dorf selbst, auch die Flur konnte nicht mehr im vollen Umfang bebaut werden, was die häufig auftauchenden Formulierungen »öth Baumvelt, öth weinberglein, öth velt« belegen. Erst nach mehr als 60 Jahren, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, konnte der Verlust wieder ausgeglichen werden. Das Michelsberger Lehen und Zinsbuch von 1738 verzeichnet 41 Häuser und damit den bereits hundert Jahre zuvor erreichten Stand.¹¹⁵ Zu diesen kamen noch 5 Häuser hinzu, die vorher den Marschalk von Ebneß grundherrschaftlich gehörten und in dieser Zeit an das Amt Lichtenfels des Hochstifts Bamberg heimgefallen waren.¹¹⁶ Dieser Stand sollte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr wesentlich ändern. Am Ende des Alten Reiches ergab sich folgendes Bild: Oberleiterbach gehörte zum Hochstift Bamberg, dessen Amt Lichtenfels die hohe und niedrige Gerichtsbarkeit ausübte und die Steuer (Abgaben, die der Landesherr einfordern konnte) einzog. Damit hatte das Amt auch die sogenannte Dorf- und Gemeindeherrschaft inne. Das Kloster Michelsberg war mit Abstand der größte Grundherr, dem die grundsteuerlichen Abgaben, eine begrenzte Niedergerichtsbarkeit über seinen Besitz sowie das Hauptrecht und der Handlohn¹¹⁷ zustanden. Der Zehnt, die kirchliche Abgabe, war zwischenzeitlich nicht mehr ausschließlich in kirchlichen Händen, er wurde fast im Sinne heutiger Aktienpakete hin und her verhandelt. 1622 erwarben beispielsweise die *Neydeckerischen Erben* aus Bamberg von Wolf Juncker aus Bamberg für 1300 fl. einen Teil des lebendigen und toten Zehnt zu Oberleiterbach.¹¹⁸ 1674 teilte sich der Zehnt folgendermaßen auf: 1/3 gehörte den Neydeckerischen Erben in Bamberg, 1/5 Michelsberg, 2/5 der Pfarrei Staffelstein und 1/5 der Pfarrei Kleukheim. Um 1800 besitzen immer noch die Neudeckerischen Erben zu Bamberg den lebendigen Zehnt, während sich der Kaplan in Staffelstein mit 2/3 und die Pfarrei Kleukheim mit 1/3 den Rest teilten. Hier schimmern nach wie vor die älteren Pfarreiverhältnisse durch.

Das Dorf hatte den Charakter eines vergleichsweise wohlhabenden Bauerndorfes. Handwerker gab es nur, soweit sie der Versorgung der Landwirtschaft dienten. Die durch-

schnittliche Besitzgröße betrug um 1850 21,4 Tagwerk und war damit durchaus vergleichbar mit anderen Bauerndörfern am Obermain.¹¹⁹ An Handwerkern gab es neben einem Zimmermeister (Haus Nr. 26), einem Schuhmacher (Haus Nr. 34), zwei Webern (Haus Nr. 19 und 46) noch den Schmied, der die Gemeindeschmiede (Haus Nr. 21) betrieb.¹²⁰ Außerdem gab es zwei Wirte (Haus Nr. 20 und Haus Nr. 50). Einige Einwohner, die Besitzer der Häuser



Einwohnerentwicklung von Oberleiterbach im 19. und 20. Jahrhundert.

Nr. 12, 15, 18, 20, 31, 32, 38, 42, 43, 45, 50 und 51, betrieben gemeinsam das Brauhaus, das sie im Jahre 1808 von der Gemeinde erworben hatten. Die Wirte scheinen ihre eigenen Brauhäuser erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingerichtet zu haben. Um 1800 hatte das Bier immer noch nicht endgültig im alten Weinbauort Oberleiterbach gesiegt: es wird noch von einem Weinberg berichtet, der dem Kloster Banz lehenbar war.¹²¹ Eine Schule in Oberleiterbach gab es immerhin bereits im 18. Jahrhundert, die neben dem Hirtenhaus, der Gemeindeschmiede und dem damaligen Gemeindebrauhaus von der Gemeinde unterhalten wurde.

Mit dem Übergang des Hochstiftes Bamberg an Bayern im Jahr 1802 und damit auch der Aufhebung des Klosters Michelsberg ging die jahrhundertealte wesentliche Einflußnahme des Klosters auf das Dorf zu Ende. Das erste Kataster nach diesem Machtwechsel, das Häuser- und Rustikalsteuerkataster von 1810¹²², führt 48 Wohnhäuser in Oberleiterbach auf. Die verwaltungsmäßige Zuordnung innerhalb des neuen bayerischen Staates war zunächst sehr wechselhaft. 1804 wurde das Dorf dem Landgericht Hallstadt zugewiesen, 1813 dann dem Landgericht Lichtenfels, 1841 dem Landgericht Scheßlitz und schließlich kam es 1862 zum neu errichteten Landgericht Staffelstein, dem späteren Landkreis Staffelstein, bei welchem es bis zu dessen Auflösung in der Gebietsreform 1972 verbleiben sollte.¹²³ Die Einwohnerzahl blieb im 19. Jahrhundert zunächst recht stabil und erreichte 1880 mit 304 Einwohnern einen leichten Höhepunkt. Im Jahr 1900 war die Zahl der Wohngebäude noch geringfügig auf 54 gestiegen. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte eine Abwanderung der Einwohner in die näheren und fernen industrialisierten Räume ein, so daß die Einwohnerzahl 1939 bis auf 231 abgesunken war. Durch die Aufnahme von Heimatvertriebenen, die sich zusammen mit den Einheimischen in nur noch 49 Wohngebäuden drängten, stieg diese jedoch 1946 mit 423 fast auf das Doppelte an. Sehr bald zogen die meisten von ihnen wieder fort, so daß die Einwohnerzahl fast wieder auf den Vorkriegsstand absackte. Seit En-

de der 70er Jahre stieg die Zahl der Bewohner leicht, die Zahl der Wohnhäuser sogar erheblich an (1987 75 Wohngebäude). Damit ist die Bevölkerungsentwicklung der letzten beiden Jahrhunderte durchaus vergleichbar mit den anderen Dörfern. Sie ist bestimmt durch Stagnation und sogar Rückgang in diesen fast ausschließlich landwirtschaftlich geprägten Orten. Erst in jüngerer Zeit ist in Oberleiterbach eine leichte Entwicklung hin zum Wohnstandort und damit eine siedlungsmäßige Aufwärtsentwicklung spürbar. Bei den erheblichen Qualitäten des Ortsbildes und des Landschaftsbildes muß man sich allerdings für die Zukunft eine sehr sensible Planung wünschen.

Oberoberndorf – Bauerndorf an der Quelle des Aspach

Die Zehntverleihungen des Albrecht Förtsch von Thurnau 1303 an das Kloster St. Theodor in Bamberg und 1305 an die Stuhlbrüder in Bamberg sind die ersten greifbaren Ereignisse in der Dorfgeschichte. Im Urbar A des Hochstifts Bamberg aus dem Jahre 1323/28 tritt uns Oberoberndorf etwas deutlicher entgegen, wenn es auch nicht so umfassend beschrieben wird wie etwa Oberleiterbach. Nach dieser Quelle hat hier der Bischof eine »*Curia*«, also einen Wirtschaftshof. Als ersten namentlich faßbaren Einwohner von Oberoberndorf verzeichnet das Urbar *Heinr(ich) pei dem prunne*, der von einer Hube zinst.¹²⁴ Es ist durchaus möglich, daß es sich dabei um einen Hof neben dem heute noch bestehenden, schön mit einer Brunnenstube aus Sandstein gefaßten Brunnen in der Dorfmitte östlich der Kirche handelt. Daneben gab es noch zwei weitere Brunnen, von denen einer, Lorenzenbrunnen genannt,¹²⁵ in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Flur Nr. 28 zum Haus Nr. 15 gehörte. Außerdem waren an ihm die Haus Nrn. 12, 13, 14 und 24 beteiligt, also die Anwesen des ehemaligen Schafhofes.¹²⁶ Es liegt nahe, in diesem Schafhof den Nachfolger der bischöflichen *Curia* von 1323 zu sehen, wobei aus der heutigen Lage der Teile dieses Hofes am Nordrand des Dorfes nicht auf dessen ursprüngliche Lage geschlossen werden kann. Eine zentrale Lage im Dorf nimmt aber immerhin Haus Nr. 24 ein, ebenfalls ein Teil des Schafhofes. In einem Nachtrag des bischöflichen Urbars B von etwa 1365 wird neben der *curia Obendorf prope Sleten* ebenfalls nur eine Hube genannt, die von einem gewissen *Alt* und seinem Bruder bewirtschaftet wurde.¹²⁷

Es scheint auch dieser ehemals bischöfliche Wirtschaftshof zu sein, der von Martin Förtsch zu Thurnau im Jahr 1472 an seinen Oheim Diez von Giech verkauft wurde.¹²⁸ Jener wiederum oder aber sein gleichnamiger Sohn verkaufte den Hof 1510 wieder an den Martin Förtsch von Burgellern zurück. In bürgerliche Hände geriet der Hof schließlich 1570, als ihn der bambergische Hofrat Dr. Johann Trumerer für 670 Gulden erwarb.¹²⁹ Im Jahr 1637 werden im Urbar und Zinsbuch des bambergischen Amtes Scheßlitz die bäuerlichen Bewirtschafter des Hofes greifbar. Damals waren dies *Heinß Radelsdorfer*, *Wolff Ponsel* sowie *Pangraz* und *Georg Hofmann*. Im Dreißigjährigen Krieg hatte Oberoberndorf wie auch alle Nachbardörfer schwer zu leiden. Im Jahr 1642, als die Haushaltsvorstände zur Erbhuldigung des neugewählten Fürstbischofs Melchior Otto Voit von Salzburg antreten mußten, sind jedenfalls nur noch fünf genannt. Dies waren: *Geörg Hofmann*, *Pancratz Hofmann*, *Georg Hartstein*, *Hanns Berbig* und *Hans Schmidt*.¹³⁰

Obwohl Oberoberndorf seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zum Amt Zapfendorf gehörte, wurde der Hof unter dem Amt Scheßlitz weiter geführt. 1760 waren die Besitzer *Georg Rattelsdorfer*, *Hanns Krapp jünger*, *Adam Dumsky*, der damalige Schultheiß, sowie *Hanns Krapp älter*. Allerdings scheint der Hof im 30jährigen Krieg zerstört worden zu



Extraditionsplan von Oberoberndorf 1850. Der Siedlungskern des kleinen, kompakten Hausendorfes gruppiert sich um die Freifläche in der Dorfmitte, auf der später die Kapelle errichtet wurde. Die regelhaft angeordneten Anwesen des »Schafhofes« im Nordosten entstanden erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

sein, denn noch am Ende des 18. Jahrhunderts war er nicht mit Anwesen bebaut, sondern er wurde von Bauern aus dem Dorf mitbewirtschaftet. Bebaut war der Schafhof lediglich mit einem geringen Häuschen, worin der Schäfer wohnte.¹³¹ In dieser Zeit hatte Oberoberndorf 17 Anwesen, die unterschiedlichen Grundherren gehörten.¹³² Die Dorf- und Gemeindeherrschaft hatte das Amt Zapfendorf des Hochstifts Bamberg. Zwei Untertanen gehörten allerdings zum Domprobsteiamt Burgellern. Dieses kleine Amt entstand aus dem Übergang des den Förtschen von Thurnau gehörigen Burgellern nach dem Tod des Georg Förtsch v. Peesten 1565 an Bamberg, das es 1571 als Rittermannlehen an die Domprobstei



Luftaufnahme von Oberoberndorf um 1925. Das Dorf mit den Hakenhof-Anlagen ist durchgängig von Obstbäumen umgeben. Auffällig ist die noch weitgehend geschlossene Dachlandschaft. Nur wenige Häuser weisen Dachgauben auf.

weiterverkaufte.¹³³ Vier Häuser waren Lehen der Theodorischen Güterverwaltung, die für den Streubesitz des während der Reformationszeit aufgelösten Stiftes St. Theodor gebildet wurde. 1742 wurde jedoch auch sie aufgelöst und die Güter dem jeweiligen fürstbischöflichen Amt zugeschlagen (Haus Nr. 23, 19, 18).¹³⁴ Zwei Höfe standen dem Reichsalmosenamnt zu (Haus Nr. 2 und 4), jeweils eines der Pfarrei Zapfendorf (Haus Nr. 1) und dem Zapfendorfer Gotteshaus (Haus Nr. 5). Der Familie von Löffelholz gehörte ein Lehen (Haus Nr. 6). Die Gemeinde Oberoberndorf besaß ein Tropfhaus (Haus Nr. 22).

Nach der Auflösung des Hochstifts Bamberg kam Oberoberndorf zum Landgericht Hallstadt. Als dieses 1813 bereits wieder aufgelöst wurde, erfolgte eine neue Zuordnung zum Landgericht Scheßlitz, welches schließlich mit der Neuordnung der bayerischen Verwaltung 1862 im Bezirksamt Bamberg I aufging.

Im Jahre 1811 wurde das Dorf zunächst mit Kirchsletten und Reuthlos zum Steuerdistrikt Oberoberndorf zusammengeschlossen. 1818 bildete man die unmittelbare Gemeinde Oberoberndorf aus den Dörfern Reuthlos und Oberoberndorf, die bis zur Gebietsreform 1972 Bestand hatte.¹³⁵

Nach der Auflösung der feudalen Abhängigkeiten hat man wohl gleich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Gelegenheit genutzt, um den bisher noch unbebauten Schafhof mit Bauernhöfen zu versehen. Die Häuser 12, 13, 14 und 15 bestanden jedenfalls schon 1810, lediglich Haus Nr. 24, das auch zum Schafhof gehörte, war damals nur mit einem Stadel be-

baut.¹³⁶ Damit erhielt Oberoberndorf in dieser Zeit eine sehr regelmäßige Siedlungserweiterung, die auch heute noch im Dorfbild ablesbar ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war auch Oberoberndorf ein überwiegend bäuerlich geprägtes Dorf. Die durchschnittliche Besitzgröße lag mit 18,2 Tagwerk etwas niedriger als beispielsweise in Oberleiterbach. Daneben gab es einige Dorfhandwerker und



Oberoberndorf auf einer Postkarte um 1920.

wie in den meisten Dörfern des Bamberger Landes auch eine Dorfbrauerei, deren Geschichte und Bausubstanz bereits beispielhaft aufgearbeitet wurde.¹³⁷ Auch hier hatte spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Bier endgültig den Wein als Volksgetränk abgelöst, obwohl auch in Oberoberndorf 1746 noch ein »Weinberglein« erwähnt wird.¹³⁸ Zunächst ist im Jahre 1826 das Brau-, Schenk- und Branntweinbrennrecht bei Haus Nr. 1 bezeugt, von wo es sich 1847 auf die Haus Nr. 20 von Joseph Rattelsdorfer verlagerte. Hier entstand im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine voll ausgebildete Dorfbrauerei mit Brauhaus, Gastwirtschaft, Tanzsaal, Kegelbahn und Sommerkeller. Die Brauerei wurde 1956 aufgegeben, die Gastwirtschaft bestand noch bis 1977.

1842 wütete in Oberoberndorf eine Krankheit, die als »Nervenfieber« bezeichnet wurde. Sie raffte in kurzer Zeit 14 Menschen dahin. Das waren immerhin mehr als 10% der damaligen Einwohner. Seither zeigte Oberoberndorf eine rückläufige Einwohner- und Siedlungsentwicklung, da es nahezu ausschließlich auf die Landwirtschaft hin orientiert war und fast keine außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätze bieten konnte. Im Jahr 1900 hatte das Dorf 121 Bewohner in 23 Wohngebäuden. Im Jahr 1950 stieg die Einwohnerzahl zwar auf 148 an, diese drängten sich allerdings in nurmehr 19 Wohngebäuden zusammen. Diese kurzfristige Steigerung läßt sich durch den Zustrom von Heimatvertriebenen erklären, die allerdings nicht lange am Ort verblieben. Heute zählt das Dorf nur noch 79 Einwohner.

Reuthlos – Rodungssiedlung und »Fragmentort« des Bamberger Domkapitels

Der Weiler Reuthlos, im Talschluß eines Seitentälchens des Aspaches etwa 3 km östlich von Zapfendorf gelegen, wird erstmals 1340 als »Reutlein« erwähnt. Damals übergab Prior Heinrich den dritten Teil des Zehnten an das Kloster Michelsberg in Bamberg.¹³⁹

Aufgrund dieses Namens und der Lage des Ortes kann man annehmen, daß die Siedlung im 11. oder 12. Jahrhundert aus dem Wald zwischen Zapfendorf und Oberleiterbach herausgerodet wurde. Die Rodung ging entweder von Zapfendorf oder Oberleiterbach aus, denn Zapfendorf, Oberleiterbach und Reuthlos hatten drei aneinanderstoßende »Güterhöfzer«, die auf eine ehemals gemeinsame »Landsgemeinde« hinweisen.¹⁴⁰ Dies ist eine von allen Dörfern gemeinsam genutzte Waldweide.

Es ist recht wahrscheinlich, daß Reuthlos zu den Orten zu zählen ist, die dem Kloster Langheim in einer Bulle des Papstes Innozenz im Jahre 1249 als Besitz bestätigt werden.¹⁴¹ Doch schon um 1348, in dem zweiten recht vollständigen Güterverzeichnis des Hochstifts

Bamberg, dem sogenannten Urbar B, ist uns ein anderes Schicksal des Ortes überliefert. Der Ort, ebenfalls »Reutlein«, an anderer Stelle »Reutleins« genannt, lag jetzt nämlich wüst. Er war entvölkert, und die sieben Lehen, die dem Kloster Michelsberg gehörten, wurden von Bauern aus Kleukheim bewirtschaftet.¹⁴² Eben jenes Schicksal traf gerade in dieser Zeit zahlreiche Ortschaften, manche erholten sich wieder, wie Reuthlos, andere blieben für immer verschwunden wie das zwischen Zapfendorf und Reuthlos gelegene Neuses, an dessen ungefähren Standort heute nur noch das »Neuses-Brünnlein« erinnert.



Extraditionsplan von Reuthlos 1850. Er zeigt den Grundriß eines kleinen, hufeisenförmigen Angerdorfes.

1361 scheint Reuthlos noch wüst gelegen zu haben, denn als Konrad von Egloffstein, Probst von St. Getreu, Einkünfte aus Reuthlos für das Fest der hl. Dorothea stiftet, werden die Güter als in der Flur von Kleukheim gelegen bezeichnet.¹⁴³ 1385 besaß die Probstei St. Getreu des Klosters Michelsberg den Zehnt von vier Gütern in Reuthlos, und um 1390 hatte das Kloster Langheim in »villam Reutlen« ein Lehen. Reuthlos wird also wieder als »villa« bezeichnet ohne einen Hinweis auf eine Wüstung, so daß man annehmen kann, daß die Wiederbesiedlung in dieser Zeit eingesetzt hatte. Es scheint jedoch so, daß im Verlauf des 15. Jahrhunderts Michelsberg und Langheim ihren Besitz in Reuthlos abgegeben haben. Die Zinsbücher des Klosters Michelsberg von 1489/90 führen jedenfalls nur noch ein Gut in Reuthlos auf. In dieser Zeit hat wohl das Domkapitel Bamberg seinen Besitz im Dorf erworben, welches dann bis zum Ende des Hochstifts Bamberg im Jahre 1802 zusammen mit dem hochstiftisch-bambergisches Vogteiamt Zapfendorf der bestimmende herrschaftliche Faktor in Reuthlos wurde.

Das Amt Zapfendorf besaß als Vertretung des Bischofs von Bamberg die hochgerichtliche Herrschaft und damit den wesentlichen Baustein der Landesherrschaft. Das Steuerregister des Amtes Zapfendorf aus dem Jahre 1547, das die landesherrliche Steuerpflicht fest-

Das Amt Zapfendorf besaß als Vertretung des Bischofs von Bamberg die hochgerichtliche Herrschaft und damit den wesentlichen Baustein der Landesherrschaft. Das Steuerregister des Amtes Zapfendorf aus dem Jahre 1547, das die landesherrliche Steuerpflicht fest-

legt und damit unabhängig von der Grundherrschaft alle Steuerpflichtigen erfassen mußte, führt sieben Personen an und damit sieben Hofeinheiten, also die Zahl an Höfen, die Reuthlos bereits vor 1348 besaß.¹⁴⁴

Nach dem 30jährigen Krieg, der Reuthlos wahrscheinlich nicht so stark wie beispielsweise Zapfendorf betroffen hat, da es nicht an einer Durchgangsstraße lag, verzeichnet das Amt Zapfendorf 1674 schon 9 Höfe in Reuthlos. Die Besitzer dieser Höfe sind: *Niclaus Herolds Wittib, Martin Hoffmann, Augustin Förmner, Hanns Georg Reuß, Mathes Krosch, Hans Berbig, Hans Förmner, Hans Keimb und Borchard Kleylein*.¹⁴⁵

Wie alle Dörfer der Umgebung gehörte auch Reuthlos in dieser Zeit noch zur Pfarrei Scheßlitz. Als sich jedoch Zapfendorf 1685/86 von Scheßlitz löste, kam auch Reuthlos mit den Nachbardörfern Roth, Lauf und Kirchsulleten zur neugegründeten Pfarrei Zapfendorf.¹⁴⁶ Die zum Zeitpunkt der Pfarrei Gründung aufgestellte Seelenstatistik verzeichnete 57 Einwohner in Reuthlos. Bei der bald danach folgenden Trennung Kirchsulletens von Zapfendorf im Jahr 1698 verblieb Reuthlos jedoch noch über ein Jahrhundert bei Zapfendorf.

In bescheidenen Grenzen wuchs Reuthlos auch während des 18. Jahrhunderts. Das *Katastrum über das Steuervermögen des Amtes Zapfendorf* führt in Reuth, wie der Weiler in der Kurzform häufig – und im Volksmund auch heute noch – genannt wird, nunmehr elf Hofeinheiten an. Die Besitzer heißen jetzt: *Hans Morgenroth, Hans Berbig, Hans Förner, Hans Jung, Hanns Förner älter, Friedrich Kayms, Hans Hertel, Hans Fritz Jungs Kinder, Hans Tütsch, Andreas Vogel und Jacob Morgenroth*.¹⁴⁷

Die Einwohner von Reuthlos lebten in dieser Zeit ausschließlich von der Landwirtschaft, Handwerker gab es in dem kleinen Dorf nicht. Immerhin wurde in dieser Zeit noch Wein in Reuthlos angebaut. So zinste Hans Morgenroth 1729 von einem »Weinberglein« von einem Viertel Tagwerk Größe, während Conrad Morgenroth immerhin anderthalb Tagwerk Weinberg besaß.¹⁴⁸ Daran erinnert heute nur noch der Flurname Weinberg am südorientierten Hang zwischen Reuthlos und Kirchsulleten.

Um 1800, am Ende des Alten Reiches, besaß der *domkapitelische Fragmentort* (ein Ort, der zwar im Besitz des Domkapitels, aber außerhalb seiner größeren, zusammenhängenden Besitzkomplexe gelegen war) Reuthlos 11 mit Stadeln versehene Häuser, die domkapitelische Lehen waren sowie ein Haus mit Stadel, welches dem Freiherr Karg zu Kirchsulleten lehenbar war.¹⁴⁹ Etwa in dieser Zeit, 1790, hatte das Dorf 70 Einwohner.¹⁵⁰ Mit der Auflösung des Hochstifts Bamberg geriet Reuthlos mit Stift und Amt Zapfendorf schließlich an Bayern. Nunmehr gehörte es (ab 1813) zum Landgericht Scheßlitz. 1818 wurde es mit Oberoberndorf zur Gemeinde Oberoberndorf vereinigt. 1813 erfolgte auch die Umpfarung nach Kirchsulleten, so daß die Ausrichtung zum Amts- und Pfarrort Zapfendorf in eine Orientierung nach Osten (Kirchsulleten und Scheßlitz) umgewandelt wurde. Im 19. Jahrhundert stagnierte das ausschließlich landwirtschaftlich ausgerichtete Reuthlos weitgehend. Um 1850 hatte es immer noch 12 Anwesen.¹⁵¹ Erst kurz vor 1878 kam das Haus Nr. 13 von Pankraz Dütsch hinzu. Mit der bayerischen Verwaltungsreform von 1862, bei der Justiz und Verwaltung getrennt wurden, kam Reuthlos zum Bezirksamt Bamberg II (östlicher Teil). Erst 1929 wurde aus den beiden Bezirksamtern Bamberg I und II ein einheitliches Bezirksamt Bamberg, das 1938 die Bezeichnung Landkreis erhielt. Die Einwohnerzahl von Reuthlos blieb im gesamten 19. und 20. Jahrhundert stabil, nach einem kurzen, flüchtlingsbedingten Anstieg auf 71 Einwohner im Jahr 1950 waren es 1961 nur noch 61. Mit der Gemeindegebietsreform 1972 gelangte die Gemeinde Oberoberndorf zu Zapfendorf. Da-

mit wurde die alte Orientierung von Reuthlos auf den Amtsort Zapfendorf zum Teil wiederhergestellt. Nachdem auch in Reuthlos in den letzten Jahren eine gewisse Siedlungsentwicklung eingeleitet wurde, hat es numehr (nach Stand 1996), seinen ehemaligen Gemeindegürtel in der Einwohnerzahl (81) überholt.

Peusenhof – Landgut bürgerlicher Geschlechter

Der kleine Weiler Peusenhof wird als *Bulsendorf* erstmals im Jahr 1251 in der päpstlichen Güterbestätigung für das Kloster Michelsberg genannt. Bereits 1268 werden in *Puelssendorf* 4 Mansen (Huben) erwähnt, als Kunemund von Lichtenfels dort die Vogtei an das Kloster Michelsberg zurückgibt.¹⁵² Damit erklärt sich auch schon, daß der aus heutiger Betrachtungsweise unverständliche »-dorf«-Name für den heute ebenso nur aus 4 Höfen bestehenden Ort durchaus seine Berechtigung hatte, denn beispielsweise im Nachbardorf Oberleiterbach wurden die ganzen Huben im Laufe der Zeit in bis zu 6 Anwesen geteilt. Hätte auch Peusenhof diese Entwicklung genommen, so könnte es heute durchaus ein Dorf in der Größenordnung von Reuthlos oder Oberoberndorf sein. Im 15. Jahrhundert hatte das Geschlecht derer von Rauheneck das Dorf *Beulsendorff* vom Kloster Michelsberg zu Lehen.

1492 verkaufte Jörg von Rauheneck zwei Höfe zu *Peulsendorff* mit dazugehörigen Selden an den Bürger Hans Tittman zu Lichtenfels.¹⁵³ Bürgerliche Lehensträger sollten von nun an bis an das Ende des Alten Reiches bis um 1800 für Peusenhof bestimmend sein. Lehensträger ab 1598 war die bürgerliche Familie der Neydecker oder Neudecker aus Bamberg, die uns in Oberleiterbach ebenfalls als Lehensträger und als Inhaber des großen Zehnts begegnet ist. Als erste Lehensinhaberin ist 1598 Katharina Neudeckerin, Bürgerin zu Bamberg genannt. Sie scheint die Frau des Georg Neydecker, ab 1587 einer der vier Bür-



Extraditionsplan von Peusenhof 1850. Die beiden Hofpaare des Weilers liegen leicht erhöht am nördlichen und südlichen Talrand.



Peusenhof von Süden auf einer historischen Postkarte um 1900.

germeister der Stadt Bamberg, gewesen zu sein.¹⁵⁴ Ihr folgen bereits 1600 ihre Kinder Georg, Jacob, Paulus und Regina, von denen Jacob Neydecker ab 1612 als Alleinerbe auftritt. Er hatte die Rechte in Ingolstadt und Würzburg studiert und wurde später Assessor des Landgerichts zu Bamberg. Er erbt das stattliche Wohnhaus seiner Familie in Weismain, das heutige Rathaus.¹⁵⁵ Sein Sohn Johann Gottfried Neydecker war von 1630 bis 1652 der letzte Neydecker als Lehensträger in Peusenhof.

Von 1652 bis 1805 ist Lehensträger des Oberhofes (Haus Nr. 1 und 1a) die Familie Sündermahler, deren Mitglieder im 17. und 18. Jahrhundert nahezu durchgängig den Amtmann und Kastner des domkapitelischen Amtes Staffelstein stellten.

Man sieht also, daß Peusenhof für aufstrebende bürgerliche Familien eine ähnliche Rolle spielte wie Kirchsletten für solche, die bereits den Sprung in den Adel geschafft hatten. Mit seinen Höfen, die durchaus für westoberfränkische Verhältnisse als kleine Güter bezeichnet werden konnten, bildete es eine Besitz- und Einkommensgrundlage für die zu meist in Amtsdiensten stehenden Lehensinhaber. Ob sie tatsächlich in Peusenhof lebten oder sich lediglich zeitweise aufhielten, läßt sich schwer nachvollziehen. Immerhin hatten sie die Vogteilichkeit zu Dorf und Flur, den eigenen Kirchweihschutz und die niedere Privatjagd inne.¹⁵⁶ Unter den Neudeckern 1628 lebten in Peusenhof die vier Beständner (Pächter) *Georg Hornung, Endres Keyser, Hans Schumman und Hans Dopp*.¹⁵⁷

Auf dem unteren halben Hof (Haus Nr. 2) saßen ab 1652 der domkapitelische Werkmeister Sigmund Senger und seine Erben, Johann Rünagl und seine Schwestern Margaretha Othin und Catharina Barbara Senger. Dies sind die auf der Dreifaltigkeitsmarter von 1689 genannten Sengerischen Erben.¹⁵⁸ Ihre Nachfolger als Lehensträger sind Carl Friedrich Hess 1713 und der bambergische Geheime Rat und Gesandter beim Fränkischen Reichskreis Franz Conrad Maximilian Dietz, 1746. 1760 übernahm der Rechtskandidat Georg Boveri, Sohn des bambergischen Hofkastners Boveri, den unteren halben Hof. Im Jahr 1830 verkauft sein Erbe Theodor Boveri den Hof an den Freiherrn Alexander Julius Christian von Seckendorf. Jener verstarb 1841 in Peusenhof. 1847 schließlich ging der untere Hof in bäuerliche Hände über. Die damaligen Besitzer des oberen Hofes, Johann Lieb und Paulus Dumsky, erwarben gemeinsam den unteren Hof.

Den oberen Hof verkaufte im Jahre 1805 die würzburgische Amtmännin Katharina Sündermahler an den Bamberger Juden Salomon Hesslein, der ihn alsbald an Andreas Lieb weiterverkauft. Er bewohnte und bewirtschaftete zunächst das kleinere der beiden zum oberen Hof gehörigen Anwesen. 1850 übernahm sein Schwiegersohn das ehemalige Herrenhaus Nr. 1a und richtete hier seinen landwirtschaftlichen Hof ein. Damit war der Wechsel des

Ortscharakters von Peusenhof vom Landsitz bürgerlicher Familien zu einer bäuerlichen Siedlung abgeschlossen. Immerhin wurde Peusenhof noch 1840 als die neben Kutzenberg und Vierzehnheiligen einzige »*Musterwirtschaft*« des Landgerichts Lichtenfels bezeichnet, nachdem die früher in der Landwirtschaft führenden Klöster Banz und vor allem Langheim nicht mehr bestanden.¹⁵⁹

Bevor Peusenhof im Jahr 1809 an die Pfarrei Kirchsulleten gelangte, gehörte es zur Pfarrei Ebensfeld, die 1374 von der Pfarrei Staffelstein abgetrennt wurde. Diese neue Orientierung nach Süden wollten die beiden Hofbesitzer Johann Lieb und Paul Dumsky verstärken, indem sie 1860 einen Antrag auf Eingemeindung in die Gemeinde Oberoberndorf stellten. Der wurde jedoch abgelehnt, so daß Peusenhof weiterhin bei der Gemeinde Kleukheim verblieb. Seit der Gebietsreform gehört es zur Gemeinde Ebensfeld und damit als einzige Siedlung der Pfarrei Kirchsulleten zum Landkreis Lichtenfels, nachdem Oberleiterbach im Zuge der Gebietsreform vom Landkreis Staffelstein an den Landkreis Bamberg übergang. Im Jahr 1950 bestanden 4 Wohngebäude in Peusenhof mit 29 Einwohnern, 1950 waren es gar 34 Einwohner in diesen 4 Häusern. Seither ist die Einwohnerzahl jedoch rückläufig. 1978 waren es noch 16 Einwohner, 1996 gerade 8.

Anmerkungen

1 Vgl. Peter Götz: Peusenhof. Die Geschichte eines Gutshofes der ehemaligen Benediktinerabtei Michaelsberg zu Bamberg. Lichtenfels 1972.

2 Vgl. Peter Janetzko und Achim Roloff: Erläuterungen zur geologischen Karte von Bayern 1:25000. Blatt Nr. 5931 Ebensfeld. München 1970, hier S. 36.

3 Vgl. Jochen Haberstroh: Die Nekropole der jüngeren Merowingerzeit in Neuses an der Regnitz. In: Heimat Bamberger Land 9/1997 Heft 3, S. 67 - 71.

4 Rainer Braun: Das Benediktinerkloster Michelsberg 1015 - 1525. Eine Untersuchung zur Gründung, Rechtsstellung und Wirtschaftsgeschichte (= Die Plassenburg. Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken Band 39). Kulmbach 1978. 2 Bde., hier Bd. II, S. 117.

5 Vgl. Hans Jakob: Siedlungsarchäologie und Slawenfrage im Main-Regnitz-Gebiet. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 96/1957/58, S. 207 - 249, hier S. 226.

6 Vgl. Erich Frhr. v. Guttenberg: Die Territorienbildung am Obermain. Bamberg 1966 (=Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1927), hier S. 3.

7 Cod. dipl. Fuld. Nr. 219, Vgl. auch Werner Emmerich: Das Hauptwegenetz des 11. Jahrhunderts in den oberen Mainlanden und seine Grundlagen in karolingischer Zeit. In: Jahrbuch f. fränk. Landesforschung 15 (1955), S. 255 - 283, hier S. 267. Auch Dieter George: Der Name Mistelfeld. Belege - Deutung - Mundart - Vergleiche. In: Günter Dippold (Hrsg.): 850 Jahre Mistelfeld. Lichtenfels 1992, S. 6 - 11, kommt zu dem Schluß, daß »-feld«-Orte am Obermain schon im 8. Jahrhundert entstanden sind, allerdings hält er es für problematisch, diese Orte generell einer bestimmten Siedlungsschicht zuzuordnen.

8 Vgl. Tr. Fuld. S. 17 no 36, S. 20 no. 83 und S. 22 no 129 und 131. Nach Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), Fußnote 196 fehlen die Obermain-Orte in der echten Schenkungsurkunde der Emhilt, obwohl fuldischer Besitz in ihnen nachweisbar ist.

9 Tr. Fuld. (Cod. Eb.) c.4 no 36.

10 Walter Scherzer: Das älteste Bamberger Bischofsurbar 1323/28. BHVB 108 (1972), S. 5-170, hier S. 79.

11 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 2, S. 163.

- 12 Vgl. Adam Ziegelhöfer und Gustav Hey. Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg. Bamberg 1911, hier S. 196.
- 13 Gerhard Koß: Strukturprobleme der Ortsnamendifferenzierung zwischen Thüringer Wald und Obermain. In: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 31/1971, S. 239 - 259, hier S. 252.
- 14 Vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier S. 433. Der Bruder des Poppo war Hartmout de Chozzinberge, (Kutzenberg), ebenfalls ein Nachbarort, an dem Reste eines Ansitzes bestehen.
- 15 Hans Jakob: Eine deutsch-slawische Symbiose in der Ellernbach-Talschaft nordöstlich von Bamberg. In: Onomastica Slavogermanica. Band XIX (1990), S. 51 - 66, hier S. 59.
- 16 Jakob, Deutsch-slawische Symbiose, (wie Anm. 16), hier S. 59.
- 17 StAB A 4327.
- 18 Vgl. Ziegelhöfer/Hey, Ortsnamen (wie Anm. 12), hier S. 9, Jakob, Deutsch-slawische Symbiose, (wie Anm. 15), hier S. 59 und Schwarz, Ernst: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft. Nürnberg 1962, S. 279.
- 19 Scherzer, Urbar A, (wie Anm. 10), hier S. 83.
- 20 Vgl. Konrad Schrott: Breitengüßbach. Seine Gemeindeteile und ihre Menschen im Laufe der Geschichte. Gundelsheim 1989, hier S. 101.
- 21 Braun, Michelsberg, Bd. 2, (wie Anm. 4), hier S. 193.
- 22 StAB Standbuch Nr. 2831b.
- 23 Vgl. Götz, Peusenhof, (wie Anm. 1), hier S. 2, auch Braun, Michelsberg, Bd. II (wie Anm. 4), hier S. 172.
- 24 Vgl. hierzu auch Ziegelhöfer/Hey, Ortsnamen, (wie Anm. 12), hier S. 199. Der Ort Pülsdorf (Gem. Itzgrund) wird 1268 ebenfalls als Pulsendorf erwähnt.
- 25 Vgl. Jakob, Deutsch-slawische Symbiose, (wie Anm. 15), hier S. 57.
- 26 Vgl. Erwin Herrmann: Zur Assimilierung der Slawen in Ostfranken im Hochmittelalter. In: Archiv f. Gesch. v. Oberfranken 48 (1968), S. 87 - 110, hier S. 100.
- 27 Hierzu gibt es in der fränkischen Landesgeschichtsforschung eine ausführliche Diskussion mit verschiedenen Standpunkten.
- 28 »*Im Land der Slawen, die zwischen Main und Regnitz sitzen, die Main- und Regnitzwenden genannt werden*«, zitiert nach Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier Fußnote 73.
- 29 Schon Lorenz Fries machte im Jahr 1544 den Versuch, die Slawenkirchen im Bereich des Steigerwaldes zu lokalisieren, auch Guttenberg legt 1927 den Schwerpunkt in diesen Bereich; vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier Fußnote 78.
- 30 Joseph Schütz: Seußling als Ort einer karolingischen Slawenkirche. In: Jb f. fränk. Landesforschung 36 (1976), S. 99 - 101.
- 31 Schlund, Besiedlung und Christianisierung Oberfrankens, Bamberg, hier S. 87. Guttenberg hat sich energisch gegen dessen Auffassung gewandt.
- 32 Vgl. Ferdinand Geldner: Das Problem der vierzehn Slawenkirchen Karls des Großen im Lichte der bisher unbeachteten Dorsalvermerke der Urkunden Ludwigs des Deutschen (845) und Arnolfs (889). In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 42 (1986), S. 192 - 205.
- 33 Vgl. Heinrich Mayer: Die Kunst des Bamberger Umlandes. Bamberg²1955, hier S. 133.
- 34 Nun liegen Kirchsletten und Windischletten nicht im selben Tal wie die anderen genannten Orte. Im Aspachtal liegt Oberoberndorf, das bereits als Oberndorf mit »*Ober-*« gegenüber Kirchsletten differenziert wurde.
- 35 W. Deinhardt: Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Franken. Studien zur Frühgeschichte der Diözesen Bamberg und Würzburg. Erlangen 1933, hier S. 91.

- 36 Vgl. Erich Frhr. von Guttenberg: Kirchenzehnten als Siedlungszeugnisse im oberen Maingebiet. In: *Jahrb. f. fränk. Landesforsch.* 6/7 (1941), S. 41 - 129, hier S. 109, nochmals Erich Frhr. von Guttenberg und Alfred Wendehorst. *Das Bistum Bamberg. II. Teil. Die Pfarreiorganisation.* Berlin 1966. Hier wird der Altzehnt zwar für Kirch- oder Windischletten angenommen, aber von beiden genannten darf Kirchsletten zweifelsohne als der ältere Ort angesehen werden. Außerdem werden in einer Urkunde des gleichen Jahres 1303 *Sleten* und *Windischen Sleten* in dieser Reihenfolge genannt (Vgl. RB V, S. 57), so daß mit Sicherheit angenommen werden kann, daß in dieser Zeit der beginnenden Ortsnamendifferenzierung *Sleten* mit Kirchsletten gleichzusetzen ist.
- 37 Vgl. Thomas Pöhlmann: Die Lehen des Hochstifts Würzburg um Bayreuth. In: *Archiv f. Gesch. v. Oberfranken* 72 (1992), S. 25 - 98, hier S. 30.
- 38 Für die Theorie einer frühen, autochtonen Einwanderung neuerdings von archäologischer Seite Hans Losert: Die slawische Besiedlung Nordostbayerns aus archäologischer Sicht. In: *Vorträge 11. Niederbayerischer Archäologentag. Deggendorf 1993*, S. 207 - 270, hier S. 250; Die Theorie von organisiert ins Land geholten Slawen unter dem Stichwort »*Reichswenden*« vertrat Ernst Schwarz: Die slawische Einwanderung in Ostdeutschland. In: *Jahrb. f. fränk. Landesforschung* 34/35 (1975), S. 205 - 213.
- 39 Vgl. Rudolf Endres: Die Rolle der Grafen von Schweinfurt in der Besiedlung Nordostbayerns. In: *Jahrb. f. fränk. Landesforschung* 32 (1972), S. 1 - 43.
- 40 Vgl. Hubert Ruß: Die Edelfreien und Grafen von Truhendingen. *Studien zur Geschichte eines Dynastengeschlechtes im fränkisch-schwäbisch-bayerischen Grenzraum vom frühen 12. bis frühen 15. Jahrhundert.* (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Reihe IX. Darstellungen aus der fränkischen Geschichte. Band 40.) Neustadt a. d. Aisch 1992.
- 41 Vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier S. 243.
- 42 Vgl. Erich Frhr. von Guttenberg: Grundzüge der Territorienbildung am Obermain. (= Gesellschaft für Fränkische Geschichte *Neujahrsblätter XVI.* Heft). Würzburg 1925, hier S. 67.
- 43 Vgl. RB I, S. 193.
- 44 Johann Looshorn, *Geschichte des Bisthums Bambergs*, 7. Bände, hier Bd. 2, S. 379.
- 45 Gustav Voit: *Der Adel am Obermain. Genealogie edler und ministerialer Geschlechter. Die Plasenburg Bd. 28.* Kulmbach 1969, hier S. 296.
- 46 Vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier S. 438, neuerdings auch Ferdinand Geldner: Schönbrunn im Mittelalter. In: *Vom Main zum Jura 4* (1987), S. 73 - 78; Josef Motschmann: Schönbrunn am Obermain. *Bauern - Fischer - Edelleut'*. Staffelstein 1997 (= *Staffelsteiner Schriften Bd. 4*), hier S. 17/18.
- 47 Vgl. Voit, *Adel*, (wie Anm. 45), hier S. 296.
- 48 Looshorn, *Bamberg*, (wie Anm. 44) hier Bd. 2, S. 401.
- 49 Looshorn, *Bamberg*, (wie Anm. 44) hier Bd. 2, S. 492.
- 50 Looshorn, *Bamberg*, (wie Anm. 44) hier Bd. 2, S. 582.
- 51 Vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier S. 403. Die Wüstung Kunemundisdorf (Kumelsdorf) lokalisiert Hans Jakob: Die Wüstungen der Obermain-Regnitz-Furche und ihrer Randhöhen vom Staffelberg bis zur Ehrenbürg. In: *Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters* 12 (1984), S. 73 - 144 und 13 (1985), S. 163 - 192, hier S. 168 bei Höfen im Itzgrund.
- 52 Vgl. Braun, *Michelsberg, II*, (wie Anm. 4), hier S. 224. Vor 1380 wüstgefallen.
- 53 Vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier S. 309 - 310.
- 54 Vgl. Guttenberg, Territorienbildung, (wie Anm. 6), hier S. 454.
- 55 Vgl. Hans Jakob: Die Wüstungen des frühmittelalterlichen Herrschaftsgutes Döringstadt/Ofr. In: *Historischer Verein Bamberg. 120. Bericht* (= *Festschrift Gerd Zimmermann*) (1984), S. 49 - 60.

- 56 Vgl. Helmut Kunstmann. Burgen in Oberfranken. Besitzverhältnisse, Baugeschichte und Schicksale. II. Teil. Die Burgen der edelfreien Geschlechter im Obermaingebiet. (= Die Plassenburg Bd. 10.). Kulmbach 1995, hier S. 15 - 17.
- 57 Vgl. Georg Gunzelmann: Das Giechsche Schloß in Roth. Eine Ausgrabung vor 100 Jahren. In: Fränk. Land 6, Nr. 11.
- 58 Vgl. Hans Jakob: Feststellung oberfränkischer Siedlungsplätze zwischen Altsteinzeit und Mittelalter. In: BHVB 95 (1957), S 262-271, , hier S. 269.
- 59 StAB A 226 Nr. 8517.
- 60 RB V, S. 163.
- 61 Vgl. Guttenberg, Kirchenzehnten, (wie Anm. 36), hier S. 59. Zu diesem Komplex neuerdings Johannes Mötsch: Die Grafen von Henneberg als Erben der Herzöge von Andechs-Meranien. In: BHVB 132/1996, S. 51 - 61.
- 62 Vgl. Walter Mahr, Geschichte der Stadt Bad Kissingen. Bad Kissingen 1959, hier S. 97.
- 63 Vgl. RB V S. 57. Im Regest ist zwar von einem Kloster St. Kunigunde in Bamberg die Rede. Da eines solches dort aber niemals existierte, kann es eigentlich nur St. Theodor sein, da im zur Diskussion stehenden Zeitraum die Äbtissin dieses Klosters Kunigunde hieß (Kunigunde v. Wallenrod 1284 - 1306), Vgl. Zink, St. Theodor in Bamberg 1157 - 1554. Bamberg 1978 (=BHVB Beiheft 8), hier S. 234.
- 64 Vgl. Ferdinand Geldner: Das älteste Urbar des Cistercienserklosters Langheim (um 1390). Veröffentlichungen der Ges. f. Fränk. Geschichte. X. Reihe. Band 3. Würzburg 1952, hier S. 190.
- 65 Vgl. Braun, Michelsberg, Bd. II, (wie Anm. 4), hier S. 117.
- 66 MBU Nr. 3698; Konrad Arneth: Bischberg. Ein fränkisches Ganerbendorf. Hallstadt 1965, hier S. 30, meint, daß die Zollner von Brand vielleicht um 1500 eine Teilung vorgenommen haben müßten, wonach sich eine Linie weiterhin auf dem Brand, die andere von Kirchsulletten schrieb. Allerdings wird Heinrich Zollner bereits 1376 von Schletten genannt. Die Teilung muß frühzeitig erfolgt sein, denn die Zollner von Kirchsulletten hatten auch bis zu ihrem Aussterben Besitz in Viereth.
- 67 Vgl. C. Höfler: Friedrichs von Hohenlohe, Bischofs von Bamberg, Rechtsbuch (1348). Quellensammlung f. fränk. Gesch., hg. v. Hist. Ver. Bamberg. Bamberg 1852, hier S. 70.
- 68 Vgl. Konrad Arneth: Die Familiennamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg in ihrer geschichtlichen Entwicklung. In: Jahrb. f. fränk. Landesforsch. 16 (1956), S. 143 - 454, hier S. 302.
- 69 StAB A 205/VII Fränkische Adelsurkunden Nr. 16187.
- 70 Vgl. Hans Paschke: 950 Jahre St. Stephan, 150 Jahre Evangelische Gemeinde Bamberg. (=Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie H. 10.), Bamberg 1957, hier S. 35.
- 71 StAB Standbuch Nr. 2829.
- 72 Vgl. StAB, Standbuch Nr. 4315, fol. 97' und Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4) hier Bd. 1, S. 25.
- 73 StAB A 205/VII Fränkische Adelsurkunden Nr. 16228.
- 74 Vgl. Konrad Schrott: Die Zent Memmelsdorf. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Bamberger Landes. Drosendorf 1970, S. 83 und Abbildung im Schmutztitel.
- 75 StAB A 205/VII Fränkische Adelsurkunden Nr. 16237 und Siegfried Bachmann: Die Landstände des Hochstifts Bamberg. Ein Beitrag zur territorialen Verfassungsgeschichte. In: BHVB 98 (1962), S. 1 - 351, hier S. 304.
- 76 StAB A 205/VII Fränkische Adelsurkunden Nr. 16266.
- 77 Vgl. Uta von Petzoldt. Thurnau. Ein kleiner Führer durch seine Geschichte. Kasendorf 1987, hier S. 9.
- 78 Vgl. Looshorn, Bamberg, (wie Anm. 44) hier Bd. 6, S. 582.

79 Vgl. E. Roth: Geschichte der Freiherrlichen Familie Karg v. Bebenburg. München 1891, hier S. 82-83. Diese familiengeschichtliche, nicht zur Veröffentlichung bestimmte Darstellung wurde vom Amberger Staatsarchivar Roth im Auftrag des Barons Joseph Theodor Karg von Bebenburg verfaßt und ist in weiten Teilen unkritisch.

80 Biographische Angaben nach Joachim Heinrich Jäck: Pantheon der Literaten und Künstler Bambergers. Erstes Heft Bamberg/Erlangen 1812, Sp. 527, NDB Band 11. Berlin 1977, hier S. 153 und Roth, Karg, (wie Anm. 79).

81 Für diese Zeit vgl. Rainer Egon Blacha: Johann Friedrich Karg von Bebenburg. Ein Diplomat der Kurfürsten Joseph Clemens von Köln und Max Emanuel von Bayern 1688 - 1694. Diss. Bonn 1983.

82 Blacha, Karg, (wie Anm. 79), hier S. 198. Er schließt dies daraus, daß aus dieser Zeit keine Briefe an den Bruder Hieronymus Carl erhalten sind.

83 Zit. n. Blacha, Karg, (wie Anm. 79), hier S. 217.

84 Vgl. StAB A 226 Nr. 8517.

85 Vgl. Roth, Karg, (wie Anm. 79), hier S. 98.

86 Vgl. Hildegard Weiß, Stadt- und Landkreis Bamberg. Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken Reihe I Heft 21. München 1974, hier S. 207.

87 Vgl. Weiß, Bamberg, (wie Anm. 86) hier S. 216.

88 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 38.

89 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 105, Fußnote 19.

90 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 109.

91 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 86.

92 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 87.

93 Vgl. Scherzer, Urbar A, (wie Anm. 10), und Höfler, Urbar B (wie Anm. 67).

94 Vgl. Looshorn, Bamberg, (wie Anm. 44) hier Bd. 4, S. 402. Die seit etwa 1396/97 geltenden Münzverhältnisse rechneten 1 Pfd. Denare = 30 Denare = 60 Heller, Vgl. Braun, Michelsberg, Bd. 1, hier S. 173, Fußnote 36.

95 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 57.

96 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 2, S. 163/164.

97 Vgl. StAB, Standbuch 4309/11 Das Lehen- und Zinsbuch von 1738 beschreibt die Zugehörigkeit folgendermaßen: »Oberleiterbach in dem Hochfürstlichen Bambergischen Territorio gelegen, bestehet in 43 Häusern und Hofstätten, welchen sambtliche dem Closter St. Michelsberg, exclusiv 1/tel vom Rosenoder Koppenhof und etliche Häuser, so dem Marschalck von Ebneß nunc dem Hochstift Bamberg mit der Lehenschafft zustehen.«

98 Vgl. Scherzer, Urbar A, (wie Anm. 10) hier S. 79.

99 Auch dieses Recht scheint strittig gewesen zu sein, denn das fragmentale Zinsbuch des Klosters Michelsberg wähnt den Abt im Besitz der *decima novalium*, Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 2, S. 165.

100 Vgl. StAB Standbuch 4305, fol. 28. Allerdings scheinen die Eintragungen über die Selden von einer Nachtragshand gemacht zu sein, so daß ihre Ausgliederung wohl kurz nach 1451 erfolgt ist.

101 Vgl. Thomas Gunzelmann: Der historische Weinbau um den Staffelberg. In: Günter Dippold (Hg.): Der Staffelberg. Band 2. Lichtenfels 1994 (= Colloquium Historicum Wirsbergense Zwischengabe 1994), S. 7 - 32

102 Vgl. StAB Standbuch 4328, fol. 78 - 92.

103 Vgl. StAB Standbuch 4328, fol. 60.

104 Vgl. Gunzelmann, Weinbau, (wie Anm. 101), hier S. 18.

105 Vgl. StAB Standbuch Nr. 1363, fol. 136.

- 106 Vgl. StAB Standbuch 4328. Die Datierung erfolgt nicht nach dem Repertorium, wonach das Standbuch aus dem Jahre 1492 stammte, sondern nach der Konkordanz von Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 1, S. 31.
- 107 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4230.
- 108 Vgl. StAB A 232, Michelsberger Urkunden, Nr. 1829
- 109 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4327, fol. 136.
- 110 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4329 aus dem Jahr 1590.
- 111 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4331 und Standbuch Nr. 4332.
- 112 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4232 fol. 226, 228/229. Abt Veit Schütz aus Weismain war keine große Wirkungszeit beschieden. Nach dem Einfall der Schweden verließ er das Kloster 1632 und kehrte erst 1637 nach Bamberg zurück, wo er bereits 1638 verstarb. Vgl. Günter Dippold: Weismainer im Kloster Michelsberg. In: Günter Dippold (Hrsg.): Weismain. Eine fränkische Stadt am nördlichen Jura. Weismain 1996, S. 341 - 346, hier S. 346.
- 113 Vgl. StAB Standbuch Nr. 1363.
- 114 Vgl. StAB Standbuch Nr. 1364.
- 115 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4309/11.
- 116 Vgl. StAB Standbuch Nr. 1431.
- 117 Abgaben, die im Erbfall oder beim Besitzerwechsel fällig wurden.
- 118 Vgl. StAB A 90 Bamberger Ortsurkunden Nr. 2575
- 119 Vgl. Thomas Gunzelmann: Die Kulturlandschaft um 1840. In: Günter Dippold & Josef Urban (Hgg.): Im Oberen Maintal, auf dem Jura, an Rodach und Itz. Landschaft, Geschichte, Kultur. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Kreissparkasse Lichtenfels. Lichtenfels 1990, S. 69 - 100, hier S. 79. Die Durchschnittsgröße in Pferdsfeld betrug 23 Tagwerk, im stärker handwerklich orientierten Döringstadt dagegen 17 Tagwerk.
- 120 Angaben nach StAB K 235 Nr. 525 Grundsteuerkataster Oberleiterbach 1851.
- 121 Vgl. Johann Baptist Roppelt: Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg. Nürnberg 1801, hier S. 241.
- 122 Vgl. StAB K 235 Nr. 519a.
- 123 Vgl. Hildegard Weiß: Lichtenfels-Staffelstein. Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe I, Heft 7. München 1959, hier S. 163.
- 124 Scherzer, Urbar A, (wie Anm. 10), hier S. 83.
- 125 StAB K232 Nr. 331 Grundsteuerkataster Oberoberndorf 1850; im Volksmund heißt dieser Brunnen »Lorzenbrunnen«, was keine übliche Dialektform von »Lorenz« darstellt. Daher ist es wahrscheinlich, daß die katastermäßige Bezeichnung auf eine Fehlinterpretation des Katasterbeamten zurückzuführen ist.
- 126 StAB K232 Nr. 331 Grundsteuerkataster Oberoberndorf 1850.
- 127 Vgl. Höfler, Urbar B (wie Anm. 67), hier S. 69.
- 128 Vgl. StAB A 90 Bamberger Ortsurkunden Nr. 2581.
- 129 Vgl. StAB A 90 Bamberger Ortsurkunden Nr. 2595.
- 130 Vgl. StAB B 22d Nr. 22 Erbhuldigung Bischof Melchior Otto 1642.
- 131 Vgl. Roppelt, Hochstift Bamberg, (wie Anm. 121), hier S. 431.
- 132 Vgl. StAB Standbuch 2832.
- 133 Vgl. Weiß, Bamberg, (wie Anm. 86), hier S. 67.
- 134 Vgl. Weiß, Bamberg, (wie Anm. 86), hier S. 68.
- 135 Vgl. Weiß, Bamberg, (wie Anm. 86), hier S. 259.
- 136 Vgl. K 232 Nr. 324 Häuser- und Rustikal-Steuerkataster des Steuerdistriktes Oberoberndorf.

- 137 Vgl. Christiane Reichert: Ländliche Wirtschaftsbauten. In: Helmut Gebhard & Bertram Popp (Hrsg.): Bauernhäuser in Bayern. Oberfranken. München 1995, S. 95 - 110, hier S. 97 - 100.
- 138 Vgl. StAB Standbuch 2832, fol 360.
- 139 Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 2, S. 193.
- 140 Vgl. Schlund, Christianisierung, (wie Anm. 31), hier S. 24.
- 141 Vgl. Geldner, Urbar, (wie Anm. 64), hier S. 19*.
- 142 Vgl. Höfler, Urbar B, (wie Anm. 67), hier S. 104.
- 143 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 2, S. 193.
- 144 Vgl. StAB Standbuch Nr. 2829 Steuerregister Amt Zapfendorf.
- 145 Vgl. StAB Standbuch 2831b Amt Zapfendorf.
- 146 Vgl. Reinhold Jandsek: Die Frühzeit der Pfarrei Zapfendorf. In: Thomas Gunzelmann (Hrsg.) Zapfendorf. Landschaft - Geschichte - Kultur. Zapfendorf 1986, S. 123 - 142.
- 147 Vgl. StAB Standbuch 2832b Katastrum über das Steuervermögen des Amtes Zapfendorf 1746.
- 148 Vgl. StAB Standbuch Nr. 3426 Lehenbuch über das Fragment Gereuthlos 1729.
- 149 Roppelt, Hochstift Bamberg, (wie Anm. 121), hier S. 431.
- 150 Vgl. Jandsek, Frühzeit, (wie Anm. 146), hier S. 137.
- 151 Vgl. StAB K 232 Grundsteuernkataster Reuthlos 1850.
- 152 Vgl. Braun, Michelsberg, (wie Anm. 4), hier Bd. 2, S. 29.
- 153 An das 1550 ausgestorbene Rittergeschlecht erinnert noch heute die Ruine Rauheneck bei Ebern. Vgl. Götz, Peusenhof, (wie Anm. 1), hier S. 27. Alle folgenden Daten zu Peusenhof, soweit nicht anders angegeben, ebenfalls aus Götz, Peusenhof, (wie Anm. 1).
- 154 Zur Genealogie der Neydecker, vgl. Günter Dippold: Die Neydecker. Zur Geschichte eines Weismainer Bürgergeschlechtes. In: Günter Dippold (Hrsg.): Weismain. Eine fränkische Stadt am nördlichen Jura. Weismain 1996, S. 283 - 311, hier S. 293/294. Georg Neydeckers Frau, die Tochter des bischöflichen Kanzlers Dr. Andreas Kebitz, bezeichnet Dippold als N.N., da aber die Namen der Kinder mit den von Dippold ermittelten übereinstimmen, scheint es sich um jene Katharina zu handeln.
- 155 Vgl. Dippold, Neydecker, (wie Anm.154), hier S. 294.
- 156 Vgl. Roppelt, Hochstift Bamberg, (wie Anm. 121), hier S. 149.
- 157 Vgl. StAB Standbuch Nr. 4232 fol. 229.
- 158 Vgl. den Beitrag Leisner-Reger über die Flurdenkmäler in diesem Band.
- 159 Vgl. Karl Friedrich Hohn: Atlas von Bayern. Geographisch-statistisch-historisches Handbuch. Nürnberg 1840.